

Das muss ich  
Dir erzählen

und andere  
Anstöße zum  
Thema „Mission“

Wenn es anders  
hieße, fiel uns  
Mission leichter ...



Evangelisch-Lutherische  
Kirche in Norddeutschland

# Liebe Schwestern und Brüder,

## 44 1. Petrus 2

„Für euch nun, die ihr glaubt, ist der Eckstein Christus kostbar; für die Ungläubigen aber ist er der Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses« (Psalm 118,22; Jesaja 8,14); sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben, wozu sie auch bestimmt sind.“

„Das muss ich dir erzählen“, sage ich, wenn ich einen Freund treffe und begeistert von einer Neuentdeckung auf dem Büchermarkt berichten will. „Das muss ich dir erzählen“, sagen Bekannte zu mir, die vor Kurzem ein Konzert miterlebt haben und davon noch ganz beschwingt sind. „Das muss ich dir erzählen“, sagt mein Nachbar, dessen Auto kaputt war und der durch Zufall eine neue Werkstatt mit wirklich gutem Service entdeckt hat.

„Das muss ich dir erzählen“ – auf den ersten Blick: ein alltäglicher Satz. Auf den zweiten Blick: eine Mission im Kleinformat. Erzählen von etwas, was mir wichtig ist. Eine gute Erfahrung mit anderen teilen. Und ein bisschen Werbung ist auch dabei: Probier das doch mal aus, das ist bestimmt auch was für dich.

### Mission gehört zur Kirche

Gerade für Kirche ist solches Erzählen wichtig, nämlich da, wo Menschen davon berichten, was sie mit Gott erlebt haben. Denn Kirche besteht darin und lebt davon, dass Menschen erzählen, was sie mit Gott erlebt haben. „Mission“ gehört also zur Kirche dazu, ob im Kleinformat bei alltäglichen Gesprächen und Begegnungen oder als größeres Vorhaben, mit einer Organisation im Hintergrund und ausgearbeiteten Konzepten und Zielen. Das gilt auch für die Nordkirche, und deshalb hat die Landessynode auf ihrer Tagung im September 2015 im Rahmen der Gesamtthematik „Zukunft der Ortsgemeinde“ unter anderem Folgendes beschlossen: „Das Thema Mission wird in Kirchengemein-

deräten, Pfarr- und Mitarbeitendenkonventen in einem Prozess beraten, um sich über das Verständnis von ‚Mission‘ und über die jeweils eigenen missionarischen Schwerpunkte zu verständigen. Zur Unterstützung der Beratung wird ein Impulspapier erarbeitet, das verschiedene Dimensionen des missionarischen Begriffs und das Verhältnis von Glaube und Mission entfaltet.“

### Mission stellt Fragen

Sobald man von Mission spricht, tauchen viele Fragen auf: Geht es darum, dass Menschen Mitglieder der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland werden, oder geht es darum, das Evangelium von Jesus Christus weiterzugeben? Geht es darum, das besondere christlich-kirchliche Profil der Nordkirche zu schärfen, oder darum, deutlich zu machen, dass Gott alle Menschen liebt, egal welche Religion sie haben? Hat das Erzählen von Gott das Ziel, dass Menschen sich zur Taufe entschließen, oder geht es dabei um eine innere Motivation, sich für Menschen in Not einzusetzen, für Gerechtigkeit zu streiten und diakonische Hilfsangebote zu schaffen? Was ist überzeugender: Mission durch Erzählen oder Mission durch Taten? Kann das Thema „Mission“ losgelöst vom Thema „Interkulturelle Öffnung der Kirche“ behandelt werden? Oder ist unsere Mission als Kirche eben nicht die Weitergabe bestimmter kultureller Formen und Prägungen, sondern die Weitergabe des Evangeliums von Jesus Christus, das in verschiedenen kulturellen Formen und Ausprägungen Gestalt gewinnen kann? Die meisten dieser Fragestellungen markie-

ren gar keine Gegensätze, sondern benennen mehrere Seiten der einen „Sache“ Mission! Was Mission in der Kirche und für die Kirche bedeutet, bedeuten kann und bedeuten soll, dazu gibt es ein schillerndes Panorama von Ansichten, Antworten, Antithesen und Auffassungen. Sie alle „unter einen Hut“ zu bringen, wird nicht gelingen und muss auch nicht gelingen. Aber es ist notwendig und sinnvoll und vor allem an der Zeit, sich darüber zu verständigen, worum es „hier und jetzt“ bei einer „missionarischen Grundorientierung“ in den Gemeinden, den Diensten und Werken und den Einrichtungen der Nordkirche insgesamt gehen soll.

#### **Sinn und Zweck dieses „Workbooks“**

Diesem Zweck dient das „Workbook“, das Sie in Händen halten. Es soll zur Unterstützung der Beratungen über das Verständnis von Mission und über den eigenen missionarischen Schwerpunkt in Kirchengemeinderäten, Pfarr- und Mitarbeitendenkonventen dienen. Darüber hinaus eignet es sich aber auch als Grundlage für Diskussionen in anderen Gesprächsgruppen, in Kirchenkreissynoden oder bei Tagungen. Oder im privaten Freundeskreis.

Mit dem Charakter als „Workbook“ soll der Impulscharakter betont werden. Es geht um einen Denkanstoß und um den Anstoß zur eigenen Auseinandersetzung mit dem Thema. Im Hintergrund steht keine große nordkirchenweite Prozessesstrategie. Die Idee ist vielmehr, dass die Debatten, Erfahrungen und Einsichten, die sich aus der Arbeit mit dem „Workbook“ ergeben, neue und eigene Impulse freisetzen. Dass Gemeinden angeregt werden, über missionarische Projekte nachzudenken. Dass Mitarbeitende in einem Dienst oder Werk sich neu darüber austauschen, was der christliche Glauben in der täglichen Arbeit mit Menschen ohne religiöse Überzeugung oder mit Menschen mit

anderer kultureller Prägung bedeuten kann und soll. Dass ein Kirchenkreis in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit zu einer Fachtagung mit dem Thema „Mission“ einlädt. Oder ... oder ... oder.

#### **Deshalb ist meine Bitte an Sie:**

Machen Sie von dem „Workbook“ Gebrauch! Greifen Sie den Impuls auf, der davon ausgehen soll. Setzen Sie sich mit anderen zusammen und setzen Sie sich mit den Thesen und Texten darin auseinander. Spielen Sie das Kartenspiel zum Verständnis von Mission.

Machen Sie den Test: „Welche Art von Missionarin oder Missionar bin ich?“

Reservieren Sie einen Tagesordnungspunkt bei einer Kirchengemeinderatssitzung für das Thema „Mission“ und nehmen Sie sich ausreichend Zeit dafür. Planen Sie eine Mitarbeitendenrunde zu diesem Schwerpunkt. Lassen Sie sich anregen von der Sache, um die es geht, und von den Möglichkeiten, die das „Workbook“ bietet.

Teilen Sie Ihre Gedanken zu den Inhalten des „Workbooks“ mit uns im Internet unter [www.nordkirche.de/glaube/mission](http://www.nordkirche.de/glaube/mission).

Vor allem aber: Lassen Sie sich anstoßen von Jesus Christus, der immer schon ein Stein des Anstoßes war und dies auch bleibt; und der gleichzeitig zum Eckstein ▶▶ (1. Petrus 2, 7–8) für ein Vertrauen auf Gott geworden ist, das Menschen und Welt guttut.

Gutes und Gottes Segen wünscht Ihnen  
Ihr

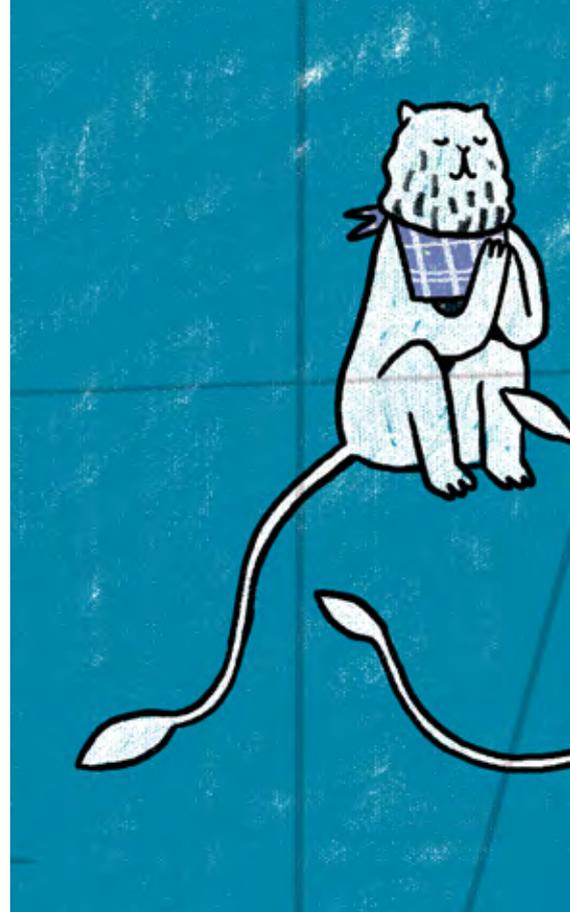
Landesbischof

**Lassen Sie sich anstoßen von Jesus Christus, der immer schon ein Stein des Anstoßes war und dies auch bleibt.**

“



**Gerhard Ulrich** (67),  
Landesbischof der Nordkirche



## I. Über dieses „Workbook“/ Impulspapier

**02**

Vorwort Landesbischof

**04**

Inhaltsverzeichnis

**06**

Vom Leser zum Co-Autoren –  
eine Einladung zum Weiterdenken

## II. Das „Workbook“/Die Impulse

**08**

„Gut, dass wir darüber sprechen“ –  
Mission im Gespräch

**12 / Selbstzeugnisse**

Karin Emersleben **12**

Frank Zabel **13**

**14 / Was**

Zur Entwicklung des Missionsbegriffes **14**

Das hört ja gut auf ... **16**

Es ist schon viel in Bewegung **20**

Das Kreuz mit den Kreuzzügen **22**

Gebet **23**

**24 / Warum Mission**

Was treibt uns an? **24**

Die Sprachlosigkeit überwinden **26**

Was ist im Angebot? **28**

Thermomix und Co. – die neuen

Missionarinnen und Missionare **32**

Kirche und Mission **34**

**36 / Selbstzeugnisse**

Vivian Carstensen **36**

Reza Nourbaksh **37**

**38 / Warum jetzt**

Zur Lage der Nation – der gesellschaftliche

Kontext von Mission **38**

Mission in der öffentlichen

Wahrnehmung **42**

**44 / Wer**

Wer bin ich? Und wenn ja,  
in welcher Mission? **44**

Test: Welche Art von Missionarin  
oder Missionar bin ich? **48**



Betende Löwen und bittender Mensch – neue Bilder von Mission bringen Bewegung in die Sache. Und vor allem: den Humor nicht vergessen.

# 24

## 52/Wie

„Wagen wir ein wenig mehr, die Initiative zu ergreifen!“ 52  
Mission und interreligiöser Dialog – getrennte Geschwister? 54  
Mission kommt durch Bewegung, nicht durch Standpunkte 56

## 60/Selbstzeugnisse

Simone Radtke 60  
Dipak Kumar Sen 61

## 62

Meine Reflexion

## 63

Kartenspiel zum Thema Mission



## 36

Mission hat immer mit Menschen zu tun. Deshalb kommen in diesem „Workbook“ Menschen zu Wort, die ihre Erfahrungen und Geschichten von Gott und Glauben schildern.

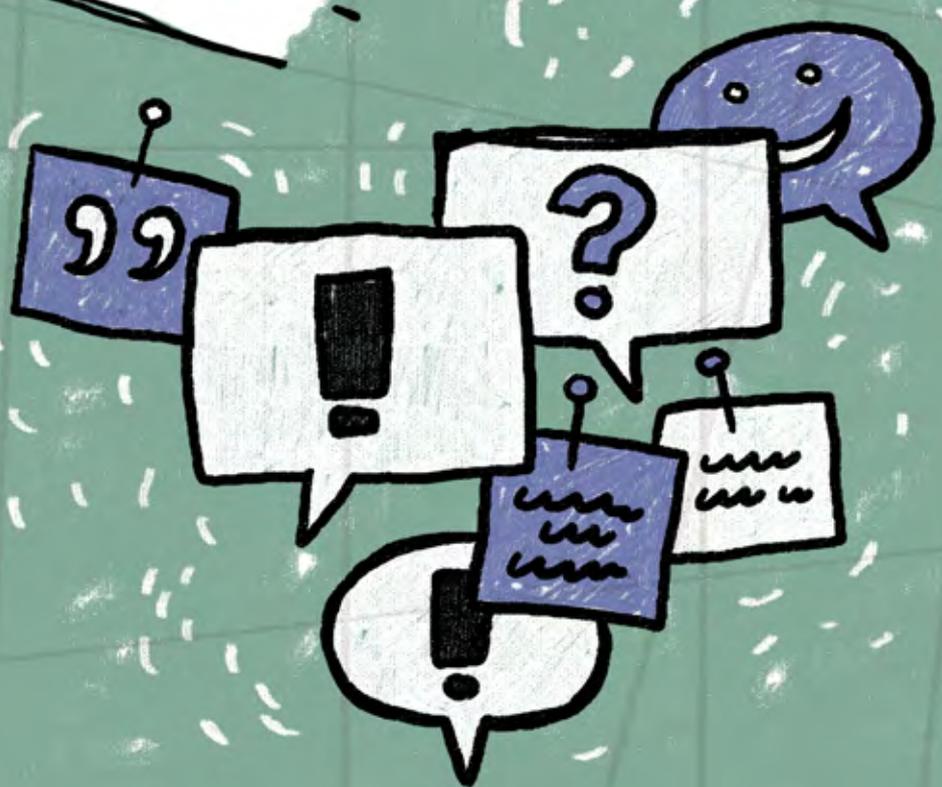
»» Was haben wir als Kirche eigentlich zu sagen? ««

Die Synode hat im September 2015 ein Impulspapier zum Thema Mission erbeten.



In welche Richtung geht es vor Ort bei dem Thema Mission? Erfahrungen und Weichenstellungen im Gemeindeleben.

Es entstehen an vielen Orten neue Ideen, Anregungen, Projekte und eine missionarische Orientierung, die die Nordkirche insgesamt in Bewegung bringt.



Das Arbeitsbuch „Das muss ich dir erzählen“ liegt vor und wird in der Nordkirche diskutiert.

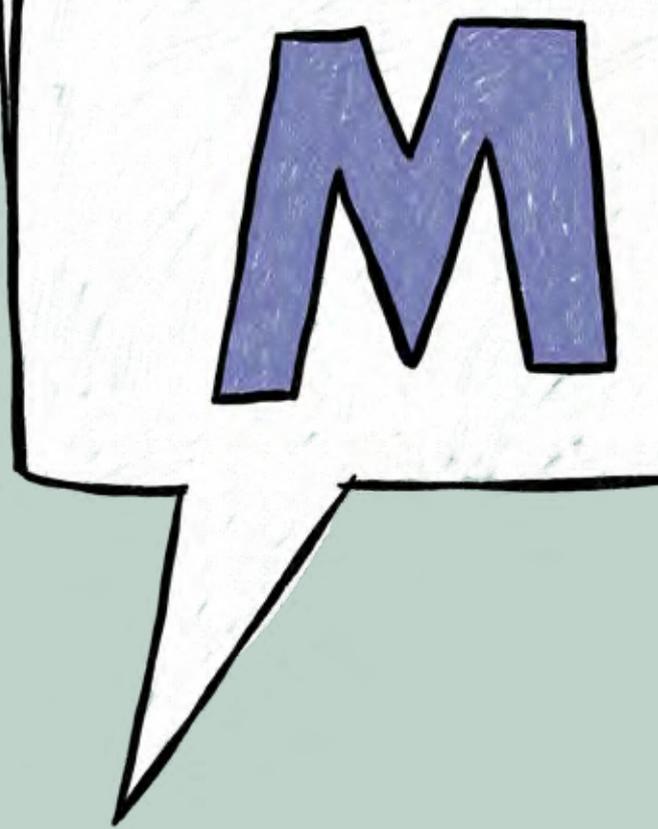
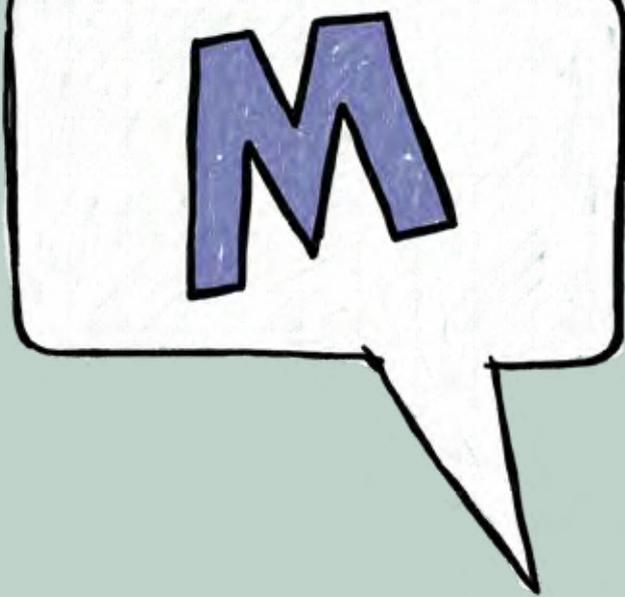


# Wo wollen wir hin?

In den Kirchengemeinderäten, in Kirchenkreisen und bei vielen Gelegenheiten wird über das Thema Mission diskutiert.



Die Leitungsorgane unserer Kirche sorgen für eine rege Diskussion in allen Kirchenkreisen, in den Kirchengemeinderäten und Pastorinnen- und Pastoren-Konventen etc. ...



# Gut, dass wir darüber sprechen ... Mission im Gespräch

”

**Auch in den Partnerkirchen der Nordkirche haben wir ein etabliertes Christentum, das sich aber zunehmend auf einem religiösen Markt bewähren muss.**

*Mathias*

*Wenn wir über „Mission“ nachdenken, welche Fragen stehen für dich da im Vordergrund?*

*Christoph*

*Also, zunächst einmal fände ich wichtig zu überlegen, ob wir eigentlich heutzutage einen Unterschied machen müssen so wie im 19. Jahrhundert – zwischen der inneren Mission und der äußeren Mission. Zwischen Volksevangelsingelisation und Gemeindeaufbau auf der einen Seite; und der „Bekehrung von Heiden“, wie man es damals nannte, auf der anderen Seite.*

*Mathias*

*Und was ist deine Antwort?*

*Christoph*

*Ich würde sagen, wir müssen beides unterscheiden, aber man kann es nicht trennen. Es ist ja so, dass die Christen auch in den Partnerkirchen der Nordkirche mittlerweile ähnliche Erfahrungen wie wir machen, was die Beziehung zwischen Kirche und ihrer religiösen Umwelt angeht. Auch in den Partnerkirchen der Nord-*

*kirche haben wir ein etabliertes Christentum, das sich aber zunehmend auf einem religiösen Markt bewähren muss.*

*Wenn wir von Mission reden, dann geht es also nicht darum, Menschen vom Evangelium zu erzählen, die noch nie etwas davon gehört haben. Sondern es geht darum, das Evangelium neu plausibel zu machen für die Menschen, die sich für eine andere Lebenshaltung entscheiden bzw. eine andere Lebenshaltung einfach leben.*

*Mathias*

*Was meinst du damit?*

*Christoph*

*Also generell eine säkularisierte Lebenshaltung, die sich an materiellen Werten ausrichtet. In vielen Ländern des globalen Südens, auch da, wo unsere Partnerkirchen sind, erleben wir ja einen rasanten Entwicklungsschub, der die Entwicklungsschritte, die die westlichen Industrienationen über Jahrhunderte gemacht haben, überspringt. Und damit werden die materialistische Lebenseinstellung und die westliche Warenwelt globalisiert. Natürlich sind die*

Preise und die Kaufkraft noch anders ...

**Mathias**

... aber die Verlockung des Geldes ist die gleiche.

**Christoph**

Genau. Ich kann mir hier in Deutschland einen Adidas-Turnschuh für 150,00 Euro kaufen. Zwar ist das für viele Menschen in den Partnerkirchenländern natürlich Utopie, weil sie das Geld nicht haben, aber trotzdem findest du solche Schuhe auch in den Läden in Nairobi oder Jaipur. Die wirtschaftlich-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Wirken von Kirche sind also die gleichen. Religion hat sich zu einem Markt entwickelt. Wir haben ja eine Ökonomisierung aller Lebensbereiche, also alles ist marktförmig geworden: Gesundheit ist ein Markt. Bildung ist ein Markt, Erotik ist ein Markt – alles ist über Apps organisierbar und Religion eben auch. Deshalb empfinden sich Menschen zunehmend nicht einer Tradition verpflichtet, sondern als Kunden – auch im Blick auf Religion wird kirchliches Handeln zum Angebot auf einem Markt. Und jeder Einzelne überlegt für sich: Werden meine Bedürfnisse durch dieses oder jenes Angebot am besten erfüllt. Das ist in Deutschland so und oft auch in den Partnerkirchen nicht anders.

**Mathias**

Bei „Mission“ geht es darum, ein religiöses Angebot zu machen?

**Christoph**

So nehmen viele Menschen es jedenfalls wahr. So funktioniert der Markt. Und auf diesem Markt tummeln sich im Umfeld unserer Partnerkirchen oft sehr viel aggressivere Anbieter als hier bei uns in Deutschland. In Deutschland gibt es ja ein relativ unaufgeregtes Nebeneinander von Religionen, während es in einigen Ländern unserer Partnerkirchen zum Teil sehr aggressiv zugeht. Da gibt es von „neuen“ Kirchen die klare Botschaft: Wenn du hier bei uns mitmachst, dann machen wir dich am nächsten Sonntag gesund und in einem Monat hast du Geld für die Ausbildung deines Kindes und in einem Jahr bist du Millionär. Bis in Plakatwerbung gehen solche Versprechen hinein. Das ist dann eine Form von „Mission“, die sich ganz

dem Marktgeschehen angeglichen hat, und ich bin froh, dass diese Art von Mission für uns Lutheraner kein Thema ist, weder in den Partnerkirchen noch bei uns.

**Mathias**

Das stimmt. Ich vermute ja, das hängt damit zusammen, dass wir Lutheraner immer gerne betonen: Die Begegnung mit Gott ist nicht machbar. Es gibt keine Technik und keine Formel, mit der man Gott „herbeizwingen“ kann. Und kaufen kann man Gott auch nicht – deshalb hat Luther ja so leidenschaftlich gegen den Ablasshandel gekämpft. Dadurch wird dem Marktgeschehen innerlich sozusagen der Boden entzogen. Ich finde ganz interessant, dass der Soziologe Hartmut Rosa die Auffassung vertritt, zumindest die jüdisch-christlich-muslimischen Religionen wirkten wie ein Gegenpol zur Steigerungs- und Dynamisierungslogik der Moderne. Denn in diesen Religionen werde das Bewusstsein wachgehalten, dass spirituelle Erfahrungen nicht machbar, sondern ein unverfügbares Resonanzgeschehen sind. Deshalb lassen sie sich auch nicht zu verfügbaren Angeboten machen. Unter diesem Blickwinkel sind Menschen nicht mehr „Kunden“ auf dem Markt der Religionen, denen Kirche etwas anbietet; sondern in der Kirche sammeln sich Menschen, die darauf vertrauen, dass Gott antwortet, wo sie fragen, dass Gott hilft, wo sie bitten, dass Gott seinen Segen gibt, wo sie in seinem Namen handeln.

**Christoph**

Und was bedeutet das konkret für unsere Situation in der Nordkirche, in den Gemeinden und der Landeskirche?

**Mathias**

Es bedeutet, dass sich diejenigen, die in der Kirche aktiv sind – ob als Hauptamtliche oder Ehrenamtliche, ob als aktive/r Kirchengänger/-in oder als stilles Mitglied – nicht auf dem Markt der Möglichkeiten präsentieren müssen, sondern jenseits der Logik von Angebot und Nachfrage „Resonanzräume“ eröffnen können. Sie können Situationen gestalten, in denen sich das spirituelle Grundbedürfnis von Menschen erfüllen kann – aber eben nicht automatisch und sozusagen „auf Knopfdruck“, sondern als Geschenk. Und nicht, weil jemand dafür bezahlt hat, sondern weil Gott seinen Segen dazu gibt.



**Dr. Christoph Schöler (54),**  
Referent im Landeskirchenamt  
der Nordkirche

”

**Wenn wir bei der Verkündigung des Evangeliums nur noch nach individuellen Maßstäben handeln, dann gerät das Bewusstsein für das Ganze, das uns trägt, in Gefahr.**



**Mathias Lenz** (53),  
Dezernent im Landeskirchenamt  
der Nordkirche

### **Christoph**

*Aber es ist trotzdem natürlich wieder ein Auftritt auf dem religiösen Markt. Ich denke an meine Zeit als Pastor in Münster. Wir waren mitten in der Innenstadt die einzige evangelische Kirche; um uns herum waren fünf katholische Kirchen. Und gerade bei den Amtshandlungen konnte man sehen, wie sich doch so ein gewisser Markt etablierte. Da gab es die Menschen, die auf eine individuelle Ansprache Wert legen und sich deshalb an uns von der evangelischen Kirche wandten. Anders diejenigen, die zu den katholischen Kollegen gingen; denn die haben keine individualisierten Amtshandlungen angeboten, sondern haben die einzelne Lebensgeschichte in den großen Fluss des traditionell Richtigen gestellt. Ich habe aus dieser Beobachtung die Frage mitgenommen, wie wir als evangelische Kirche bei aller Wertschätzung des Individuellen doch anschlussfähig bleiben an Tradition. Wir sind eben auch als evangelische Christen schon Teil einer Geschichte, die nicht nur zufällig sich ereignet hat, sondern die wir auch mit Gottes Heilsgeschichte verbinden. Sonst hätten wir ja auch nicht 500 Jahre Reformation gefeiert.*

### **Mathias**

*Wobei ich diese evangelische Tradition vor allem als biblische Tradition verstehe. Das ist für mich zentral, weil meine eigenen Erfahrungen mit Gott damit zu tun haben. Weil ich mich an Situationen im Gottesdienst erinnere, wo ich ein Psalmwort höre oder eine Geschichte von Jesus, und mich das innerlich trifft. Ich habe dann das Gefühl, hier redet Gott selbst direkt in meine Angst oder Unsicherheit hinein. In solchen Erfahrungen werden die biblischen Geschichten und Texte für mich zum Wort Gottes. Wobei ich es richtig gut finde, dass die Bibel ja nicht nur die Geschichten und Texte umfasst, die mich besonders ansprechen, sondern sehr viel mehr Überlieferungen – auch solche, mit denen ich mich schwertue. Gottes Wort ist eben vielfältiger und umfassender als die Worte, die ich gerade hören und aufnehmen kann.*

### **Christoph**

*Ja. Ich finde auch, dass jede Form von Mission, egal ob ich jetzt in einer Gemeinde etwas aufziehen will oder in einer Landeskirche oder gar noch größer, eine Fundierung in den biblischen Traditionen braucht. Und dazu reicht es nicht, sich einfach nur auf den Missionsbefehl in Matthäus 28 zu berufen. Mission ist erst dann etwas anderes als planbares Organisationswachstum, wenn wir sozusagen die Geschichte unserer Organisation, also einer Gemeinde oder einer Landeskirche so erzählen, dass sie in Verbindung steht zu Gottes Mission in dieser Welt. Das haben wir ja in den letzten Jahrzehnten gelernt: Mission ist nicht die Ausbreitung des Christentums, sondern Mission ist zunächst – ganz wörtlich – Sendung, nämlich die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt. Da fängt Mission an. Das ist doch eine großartige Bewegung, von der ich mich mitreißen lassen kann; ein starker Impuls, um im Vertrauen auf Gottes Gegenwart auf Menschen zuzugehen und mit ihnen zu lernen, was das heißt und wo das konkret werden kann. Aber deshalb müssen wir uns auch immer wieder kritisch fragen: Was sind die Motive für unsere missionarischen Pläne oder Projekte vor Ort? Ist es sozusagen unser Ego oder ist es wirklich der Traum, dass Gottes Reich wachsen soll? Wobei wir ja insgesamt realisieren müssen, dass wir als evangelische Kirche in Deutschland eine schrumpfende Organisation sind und keine wachsende Organisation. Aber warum kann man nicht Mission auch in einer Schrumpfungsgeschichte erzählen?*

### **Mathias**

*Zumindest würde das zu der Geschichte im Johannes-Evangelium passen, wo Johannes der Täufer zum ersten Mal Jesus trifft und dann sagt: Er, Jesus, muss wachsen, ich aber muss abnehmen.*

### **Christoph**

*Oder die vielen Geschichten des Scheiterns im Neuen Testament. Menschen, die sich vom Glauben abwenden. Nur einer der zehn Aussätzigen, die Jesus heilt, kommt zurück und dankt ihm. Oder die Gemeinden, die Paulus mit viel Einsatz und Erfolg gründet und die dann wieder auseinanderbrechen und sich von ihm abwenden. Auch im Scheitern kann Gottes Haltung zur Darstellung kommen. Ich finde,*

wir müssten eine gewisse Kühnheit haben, uns auch von säkularen Gelingensgeschichten abzukoppeln und vom Erfolgsmodell des „Make-was-weiß-ich-great-again“.

**Mathias**

Natürlich ohne dass wir uns in das Leid und den Untergang sozusagen verlieben.

**Christoph**

Genau, man kann sich auch in den Untergang verlieben und das gibt dem Ganzen dann einen wunderbar depressiven Touch, sodass man gleich merkt: Wir sind in der evangelischen Kirche. (Gelächter)

**Mathias**

Der Trauerkloß als Inbegriff des ernsthaften Protestanten – das geht eigentlich gar nicht, weil ja doch die Freude das Grundgefühl des Glaubens ist. Aber es ist natürlich einfach Fakt, dass die Zahl der Kirchenmitglieder im Moment abnimmt. Und das hat ja unterschiedliche Gründe und nicht nur den Grund, dass wir versagen. Manchmal ist das zwar auch der Fall, aber wenn wir nach einem missionarischen Impuls suchen, dann kann der nicht als Erstes darin bestehen, unsere kirchlichen Angebote zu optimieren.

**Christoph**

Dazu kommt ja noch, dass wir als Christen in Deutschland nicht mehr das Monopol auf „Kirche“ haben. Wir sind nicht mehr die einzigen Menschen, die sich auf dem Hintergrund einer christlichen Glaubenshaltung versammeln, feiern und engagieren. Die großen Migrationsbewegungen in unserer Gegenwart bringen auch in dieser Hinsicht eine Bewegung ins Spiel, die faszinierend, aber zugleich auch erschreckend wahrgenommen wird. Ich kenne zum Beispiel eine Gemeinde, bei der sich abzeichnet: in zehn Jahren wird dort keiner mehr zum Gottesdienst gehen, einfach weil diejenigen, die jetzt zum Gottesdienst gehen, meistens alte Menschen sind. Aber dort kommen seit Kurzem Christen aus dem Nordirak in die Kirche. Und da ist zunächst ein Gefühl der Fremdheit, weil sie die Sprache nicht sprechen und eine andere Kultur mitbringen, aber es sind junge Menschen. Und sie sind die Zukunft dieser Gemeinde. Denn es sind ja Christen, die nicht bekehrt werden müssen, die Geschwister im Glauben sind.

**Mathias**

Brauchen wir also einen Impuls „Mission“ in der Nordkirche?

**Christoph**

Auf jeden Fall, das ist für mich ganz klar. Ich finde, christliche Gemeinde muss immer missionarisch sein. Eine Gemeinde, wo man sagt, das ist hier meine Parzelle, Frau X sitzt seit 30 Jahren auf diesem Stuhl, Herr Y ist schon immer im Kirchengemeinderat gewesen und das Gemeindefest machen wir, wie wir es schon immer gemacht haben, da hätte ich große Anfragen dran. Eine Gemeinde braucht immer eine Dynamik. Natürlich muss man konkret überlegen, wie die Situation vor Ort ist. Welche Möglichkeiten hat die Gemeinde, in welchem Kontext lebt sie? Aber wenn eine Gemeinde nicht mehr an der Bewegung Gottes in irgendeiner Weise teilhaben will, dann fehlt richtig was.

**Mathias**

Deshalb ist ja in unserem „Workbook“ zur Mission die Metapher „Bewegung“ wichtig. Gott ist in Bewegung – in Gott ist Bewegung. Und diese Bewegung schwappt sozusagen rüber, in Menschen und in Veränderungen. Geht es nicht darum bei Mission – um diese Bewegung? Nicht in erster Linie darum, zu anderen hinzugehen und irgendetwas zu machen oder nicht zu machen, sondern sich auf die Bewegung einzulassen, die von Gott kommt.

**Christoph**

Das meine ich auch. In Bewegung bleiben ist das Ziel. Gerade für Gemeinden ist es wichtig, dass sie nicht nur einzelne Projekte planen, zum Beispiel eine schöne Adventsfeier, sondern auch ein Gefühl dafür bekommen, was das mit dem Reich Gottes zu tun hat. Und das Reich Gottes ist ja etwas, das nicht erst am Ende des Weges steht, sondern es ist – wie Jesus sagt – „mitten unter euch“, es ist schon in der Bewegung enthalten. Ich bin übrigens davon überzeugt, dass viele Menschen in sich auch eine Lust auf diese Beweglichkeit haben – und es kann hilfreich sein für die Arbeit in den Gemeinden, aber auch auf der landeskirchlichen Ebene, wenn wir uns an dem orientieren, was Lust macht und in Schwung bringt. Der Wunsch, an der Dynamik Christi teilzuhaben, das ist für mich ein tolles Grundgefühl. Und darauf kommt es an.

**Mission ist erst dann etwas anderes als planbares Organisationswachstum, wenn wir sozusagen die Geschichte unserer Organisation, also einer Gemeinde oder einer Landeskirche so erzählen, dass sie in Verbindung steht zu Gottes Mission in dieser Welt.**

“

# Mit meinen Eltern bin ich nie im Gottesdienst gewesen.



„**Als ich dann meiner Familie sagte, dass ich nach dem Abi Theologie studieren wollte, war eine gewisse Sprachlosigkeit im Raum.**

Geboren wurde ich in Eckernförde. Ich kann mich nicht daran erinnern, je mit meinen Eltern in einem Gottesdienst gewesen zu sein. Außer bei der Konfirmation meines Bruders und meiner eigenen, und bei der Beerdigung meiner Oma.

Aber eine Kinderbibel kam in unser Haus, als ich mit Masern im Bett lag. Ich fand die Geschichten toll. David und Goliath, Arche Noah und die Jesusgeschichten. Rauf und runter habe ich diese Kinderbibel gelesen, bis ich sie wieder abgeben musste. Auch Masern dauern nicht ewig.

Mit meiner Freundin ging ich dann zum Kindergottesdienst. Oft waren wir die Ersten, weit vor der Zeit, und haben noch an der verschlossenen Tür gewartet. Kinder, die Geburtstag hatten, bekamen ein kleines Geschenk. Ich fand alles toll.

Dann sind wir umgezogen, von Eckernförde auf ein Dorf. Es kam der Konfirmationsunterricht. Da mehrere Dörfer zu unserem Kirchspiel gehörten, sammelte uns ein Bus ein. So saßen wir nun da – fast 50 Konfirmandinnen und Konfirmanden in alphabetischer Reihenfolge in einem kleinen Raum und beschrieben karierte DIN-A5-Heftchen mit pastoralen Weisheiten. Ein Gesangbuch und die Senfkornbibel begleiteten diese Zeit. Meine alphabetische Nachbarin hatte richtig Stress. Sie besuchte die Förderschule. Auswendiglernen, lange Texte schreiben – alles war anstrengend für sie. Und dann gab es auch noch eine schriftliche Prüfung nach der Halbzeit und eine mündliche in der Kirche kurz vor der Konfirmation.

Für mich passten der Unterricht und die Geschichten der Bibel in dieser Kombination nicht zusammen. Ich fand es so schade. Zumal die anderen in Eckernförde schon „coolen“ Konfirmationsunterricht mit Gitarrespielenden Pastoren hatten und auch mein Religionsunterricht richtig schön war. Und dann hat mein Pastor auch noch das karierte Heft eingesammelt und versprochen, dass wir es bei einem passenden Anlass wiederbekämen. Ich habe dieses Heft nie wieder gesehen und wahrscheinlich hat der Nachfolger es irgendwann einfach entsorgt. Darüber bin ich heute noch sauer. Aber trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen wollte ich Pastorin werden. Ganz früh mit 15, 16 wusste ich, das ist mein Ding. Ich gestaltete Schulgottesdienste mit und wir spielten biblische Geschichten und sangen „moderne“ Lieder.

Als ich dann meiner Familie sagte, dass ich nach dem Abi Theologie studieren wollte, war eine gewisse Sprachlosigkeit im Raum. Nur meine Oma sagte: „Das ist kein schöner Beruf – immer in Schwarz.“ Irgendwie schlug ich mich durch: Hebräisch, Griechisch, Latein. Ich brauchte alles und ich holte es mir. Als ich endlich mein erstes und zweites Examen hatte, gehörte ich zu denen, von denen es immer zu viel gab. Die Stellen waren knapp, es wurden nicht alle übernommen. Doch der liebe Gott, der den ganzen Tag nichts anderes macht als fügen, ließ nicht locker. Heute bin ich immer noch Pastorin – etwas Besseres hätte mir nicht passieren können.

*Karin Emersleben (51),  
Pastorin der Nordkirche*

## ... und hat ihn längst entdeckt.

Kirche hat in meiner Kindheit und Jugend in Kiel keine Rolle gespielt. Meine Mutter war kurz vor meiner Geburt ausgetreten. Sie hatte ihre Eltern früh verloren, ebenso ihren Glauben. Und so hatten weder meine Mutter noch mein katholischer Vater das Bedürfnis, ihren unehelichen Sohn taufen zu lassen. An Gottesdienste erinnere ich mich nicht, wohl aber an einen Besuch der Pastorenfrau bei uns zu Hause. Ich hatte ihre Tochter auf dem Schulweg vor einer Horde aggressiver Jungs beschützt. Man bedankte sich bei meiner Mutter sehr herzlich und lud mich erstmals zum Geburtstag des Mädchens ein. Ich weiß noch, dass ich einen engen, kratzenden Pullover anziehen musste und kurz überlegte, ob dies wirklich die Quittung für das Eskortieren von Pastorentöchtern sein könne. Gleichwohl haben mich Glaubens- und Sinnfragen auch in meiner Jugend beschäftigt. Es war nur niemand da, mit dem ich hätte darüber sprechen können. Mein Religionslehrer, ein ebenso humorfreier wie konservativer Pastor, kam nicht infrage. Ich verstand ihn nicht, er hatte kein Verständnis. Und meine Schulfreunde ließen sich zwar konfirmieren – über Gott sprachen sie aber nie. Es war in meinen Augen pure Heuchelei. Auf das Geld wollte ich gerne verzichten.

Klar war mir immer: Es ist eine allzu verrückte Idee, dass all das Wunderbare, das sich meiner Vernunft entzieht, ein Ergebnis unzähliger kosmischer Zufälle sein könnte. Der Glaube an eine höhere Macht war also schon da. Zweifel allerdings auch, zumal meine stillen Gebete („Lass es keine Fünf werden“) mitunter nicht halfen.

Als Teenager verlor ich späterhin diese Gedanken, und es brauchte ein Wunder, um mich daran zu erinnern: Die Geburt meiner ersten Tochter im Jahr 1994. Nie zuvor hatte ich eine solche Dankbarkeit gefühlt, wenn auch der Adressat noch verschwommen war. Und nie zuvor hatte ich so viele Fragen. Wenig später lernte ich endlich Menschen kennen, die mir Antworten geben konnten. Als Lokaljournalist hatte ich nun beruflich mitunter mit jungen Pastorinnen und Pastoren zu tun, die ihre Gemeinden kraftvoll öffneten für Neues und auch mich damit begeisterten. Irgendwie fromm, dabei nicht überheblich. Mit einigen von ihnen freundete ich mich an, diskutierte tage- und nächtelang über Gott und die Welt, sie waren im Wortsinne „glaubwürdig“. Niemand gab mir das Gefühl, ich hätte irgendwelche Defizite. Damals hat sich eine Tür geöffnet, ohne Erwartungen. Wahrscheinlich konnte ich deswegen hindurchgehen.

An einem traumhaften frühsummerlichen Tag wurde ich am Strand von St. Peter-Ording getauft. Es war ein spirituelles Erlebnis, das mich für den Rest des Tages sprachlos machte (und das kommt eher selten vor). Mir ging anschließend eine Zeile aus einem Lieblingslied meiner Mutter nicht mehr aus dem Kopf, eine Kindheitserinnerung. Hildegard Knef („Eins und eins . . .“) besang hier den Menschen, der „sich im Dunkeln versteckt“, und gab zu bedenken: „Der liebe Gott sieht alles und hat ihn längst entdeckt.“

*Frank Zabel (49), Pressesprecher  
des Kirchenkreises Dithmarschen*



**Damals hat sich eine Tür geöffnet, ohne Erwartungen. Wahrscheinlich konnte ich deswegen hindurchgehen.**

“

# Zur Entwicklung des Missionsbegriffes



Im Reformationssommer 2017 fährt das „Nordkirchenschiff“ durch alle 13 Kirchenkreise der Nordkirche. Viel Gelegenheit zum Hören und Reden über Gott und die Welt.

**Das Wort „Mission“ kommt vom lateinischen „missio“ – Sendung, Auftrag. Wer in einer Mission unterwegs ist, ist also „auf Sendung“ und mit einem Auftrag unterwegs. Dieser Auftrag besteht darin, etwas bekannt zu machen, was wichtig und der eigenen Überzeugung nach auch für andere Menschen gut ist. Deshalb bedeutet Mission, miteinander zu sprechen. Und das nicht ohne Absicht: bei der Mission steht das Werben für etwas im Vordergrund – oder Hintergrund.**

Die Mission der Kirchen hat dabei ihre Geschichte. Sie geht kurz nach der Auferstehung Jesu Christi los. Menschen begannen, sich als Gesandte Jesu Christi zu verstehen (griechisch Apostel). So versuchte etwa der Apostel Paulus auf vielen Reisen, Jesu Auferstehung und ihre umwälzenden Folgen für alle Menschen in die ganze Welt hinauszutragen. Hier liegen die Grundlagen für ein Verständnis von Mission, an dem sich seitdem viele Menschen orientiert haben. Es zeichnet sich dadurch aus, dass ein geplantes, methodisches und organisiertes Vorgehen („Wir haben einen Plan!“) im Blick ist, bei dem es darum geht, andere für den Glauben an das Evangelium von Jesus Christus zu gewinnen („Seht doch die Wahrheit!“). Weil man selbst von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt ist („Wir haben etwas entdeckt!“) und davon, dass diese Wahrheit auch anderen guttut und hilft („Das ist auch heilsam für euch!“), deshalb sollen Menschen zum Eintritt in die Glaubensgemeinschaft bewegt werden („Schließt euch uns an!“).

Spätestens seit der Reformation im 16. Jahrhundert und den europäischen Religionskriegen im 17. Jahrhundert wurde den westlichen Kirchen und ihren unterschiedlichsten Missionaren (Männern und Frauen)

deutlicher: Es gibt auch andere heilsame Wahrheiten als nur meine eigene. Diese Erkenntnis hat den interkonfessionellen und späteren interreligiösen Dialog begründet und auch zur Notwendigkeit einer neuen Begründung der missionarischen Tätigkeiten der Kirchen geführt. Im Zuge dieser Überlegungen vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden auch die dunklen Seiten der Missionsgeschichte als Teil der europäischen Kolonialisierungsgeschichte nicht verleugnet.

Im Zusammenhang mit den modernen Überlegungen zu Religion und Mission entwickelte sich eine Unterscheidung zwischen einem ausschließenden, einem einschließenden und einem die religiöse und kulturelle Vielfalt bejahenden Modell von Mission.

Im ausschließenden Modell sind die Missionierenden der Überzeugung, die eine Wahrheit zu kennen, die die anderen noch nicht kennen. Ein starkes Motiv zur Mission ist dabei, die heilsbringende Wahrheit möglichst unverfälscht zu anderen Menschen zu bringen.

Im einschließenden Modell fühlen sich diejenigen, die missionarisch unterwegs sind, zwar ebenfalls der heilsbringenden, alle Menschen angehenden Wahrheit der eigenen Religion verpflichtet. Es wird aber damit gerechnet, dass Wahrheit auch in anderen Religionen und Kulturen anzutreffen ist. In der Missionsarbeit dieses Modells soll deshalb Wahrheit von Irrtum getrennt werden. Zugleich geht es darum, die anderen kennenzulernen und von ihnen zu lernen, um der echten Wahrheit selbst näherzukommen.

Ein drittes Verständnis von Mission, das die religiöse und kulturelle Vielfalt bejaht, geht davon aus, dass niemand im Besitz der ganzen Wahrheit ist. Alle haben auf ihre vorläufige, geschichtlich und kulturell bedingte Art Anteil an ihr. Mission dient allen Beteiligten dazu, der noch zu entdeckenden Wahrheit näherzukommen. Zwar hat jeder seinen Standpunkt einzubringen und ist auch berechtigt, für ihn zu werben – aber mit dem Ziel, sich der alles umfassenden, noch keinem bekannten Wahrheit immer mehr anzunähern, sich selbst zu verändern. Dabei ist es für viele christliche Kirchen in den letzten Jahrzehnten wichtig geworden, den Ursprung ihrer Mission neu zu entdecken – in der Mission Gottes („missio dei“), die am Anfang steht. Die erste Mission hat Gott selbst: Gott sendet sein Wort, in Jesus Christus sandte Gott sich selbst, Vater und Sohn senden den Geist. Erst aus dieser Bewegung des dreieinigen Gottes heraus entsteht das Unterwegssein christlicher Mission: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ (Johannes-Evangelium Kapitel 20, Vers 21). Der Theologe Fulbert Steffensky schreibt dabei zu den Mitteln der Mission: „Mission heißt, zeigen, was man liebt.“

Die biblischen Schriften zeigen immer wieder, dass Gott mit seinen Menschen spricht – in ihrer jeweiligen Lebenssituation. Gott ruft uns heraus und sein Wort ist die Mission, bei der Gottes Werben für die Liebe als Weg ins Leben im Vordergrund – und Hintergrund – steht. Und Menschen gehen darauf ein. Sie rufen Gott an in der Not, sie wenden sich an Gott mit Dank und Lob und Bitten. Und sie verändern so die Welt, indem sie das Wort Gottes weitersagen und versuchen, Gerechtigkeit und Frieden zu verwirklichen, wie es dem Wort Gottes entspricht – damit die ganze Schöpfung wieder zu dem guten Ort werden kann, den Gott im Anfang ins Leben gerufen hat.

Deshalb besteht Mission nicht nur darin, das Evangelium weiterzusagen. Vielmehr geschieht Mission auch durch glaubwürdiges Leben im Vertrauen auf Gott, durch Nächstenliebe, Zuwendung zu armen Menschen, Einsatz für den Schutz der Natur oder



Protest gegen Ungerechtigkeit. Deshalb kann auch das Engagement von Kirchen – sowie auch von anderen Organisationen! – für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weltweit als umfassende missionarische Bewegung im Geiste Jesu Christi verstanden werden.

Denn der Grundkonsens aller christlichen Kirchen besteht darin, dass sich Gott, der Schöpfer dieser Welt, in dem Menschen Jesus Christus geschichtlich einmalig, aber endgültig und rückhaltlos selbst mitgeteilt hat. Dieser Jesus war Gott. Aber was bedeutet es für Mission, wenn sich dieser Gott auch danach als Heiliger Geist immer wieder auf eigene Weise zeigen will? Mission wäre dann eben nichts anderes als die Suche nach dem Geist Gottes, dem Geist Jesu Christi in der Welt.

Als Kirche in der ökumenischen Verbundenheit verstehen wir Mission so auch als ein globales Lernen: Wo entdecken wir den Geist Jesu Christi jeweils in unseren Lebensverhältnissen? Wo ermutigen wir uns gegenseitig zu dieser Teilhabe an der „missio dei“? Also Gottes Geist suchen in der Welt – darüber sollten wir alle miteinander sprechen!



Pfingsten 2012 – die Nordkirche wird gegründet. Aus allen Himmelsrichtungen kommen Menschen und feiern mit.

31. Oktober 2017 – viele Menschen sind bei den Gottesdiensten dabei, in denen an das Jubiläum „500 Jahre Reformation“ erinnert wird.



**Das hört  
ja gut auf ...**

Und „schon in den späten Schriften des Neuen Testaments zeichnet sich eine Themenverschiebung ab – es geht kaum noch um die Gewinnung neuer Glaubender, sondern vielmehr um die Stärkung des bestehenden Glaubens. [...] Im Protestantismus des 16./17. Jahrhunderts findet sich eine missionarische Zurückhaltung, die auf der Auffassung beruht, dass ▶▶ **Matthäus 28** bereits erfüllt sei: Das Evangelium ist bereits (durch die vom auferstandenen Jesus angesprochenen Apostel) in aller Welt verkündet worden.“<sup>2</sup> Deshalb spielte dieser Text in der Alten Kirche und im Mittelalter keine Rolle, wenn es um das Thema Mission ging. Da wurde ▶▶ **Matthäus 28,16–20** historisch auf das Wirken der zwölf Jünger/Apostel bezogen.

Erst die Täufer und eine Handvoll Reformatoren brachten im 16. Jahrhundert den Text ins Spiel, allerdings ohne dadurch große Wellen zu schlagen. Das wurde anders mit der Veröffentlichung von „An Enquiry into the Obligations of Christians to Use Means for the of the Heathens“<sup>3</sup> durch den Baptisten William Carey, die den Anstoß für die protestantische Mission in der Neuzeit gab. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die zentrale Stellung von ▶▶ **Matthäus 28** für die Begründung der Mission dann schon nicht mehr infrage gestellt, wie an Gustav Warnecks Missionstheologie von 1902 abzulesen ist.<sup>4</sup> Gerade deshalb ist es aber hilfreich, noch einmal zu überprüfen, was eigentlich – jedenfalls nach heutigem Wissensstand – „Matthäi am Letzten“, also der Schlussteil des Matthäus-Evangeliums, bedeutet.

Dazu ein paar Beobachtungen: Das griechische Verb „matateusate“ wird oft mit „macht zu Jüngern“ oder „lehrt“ übersetzt (Luther). Das Münchener Neue Testament übersetzt (ungewöhnlich, aber treffend) „macht zu Schülern“. Es geht also darum, dass Menschen in der Nachfolge Jesu „Lernende“ werden, solche, die bereit sind, sich zu verändern. Sie sind „Wachsende“ in einer Entwicklung, nicht „Wissende“, die ein für alle Mal etwas kapiert haben.

**„Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten. Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matthäus 28, 16–20)**

Es ist schon interessant – wenn man sich vor Augen führt, an wie vielen Ecken und Enden der Welt schon vom christlichen Glauben erzählt worden ist, dann kann man mit Recht fragen: Sollen wir heute noch „in alle Welt gehen“ oder ist das eigentlich gar nicht mehr nötig? Zu der Frage passt die Beobachtung, dass das Wort Mission erst im 16. Jahrhundert zum Fachbegriff wird,<sup>1</sup> also relativ spät.

▶▶

**1 Hubert Frankemölle**, Mission II, Christentum 1., Neues Testament, in: RGG4, Band 5, Sp. 1273–1275, Sp. 1273.

**2 Vgl. Christine Gerber**, Das entstehende Christentum und die Frage der Judenmission: Exegetische Bemerkungen, in: epd Dokumentation Nr. 22, 31. Mai 2016, Frankfurt am Main, S. 11.

**3 In deutscher Sprache: „Eine Untersuchung über die Verpflichtung der Christen, Mittel einzusetzen für die Bekehrung der Heiden“.**

**4 Evangelische Missionslehre: ein missionstheoretischer Versuch**, Band 3.1: Der Betrieb der Sendung, Gotha 1902.

#### **Matthäus 28,16–20**

**„Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte.**

**Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.**

**Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“**

#### **Lukas 24,44**

**„Jesus sprach aber zu seinen Jüngerinnen und Jüngern: Das sind meine Worte, die ich zu euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: Es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben steht im Gesetz des Mose, in den Propheten und in den Psalmen.“**



**Lukas 24,45–49** „Da öffnet er ihnen das Verständnis, sodass sie die Schrift verstanden und sprach zu ihnen: So steht's geschrieben, dass Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage und dass gepredigt wird in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Fangt an in Jerusalem und seid dafür Zeugen. Und siehe, ich will auf euch herabsenden, was mein Vater verheißen hat. Ihr aber sollt in der Stadt bleiben, bis ihr ausgerüstet werdet mit Kraft aus der Höhe.“

**Apostelgeschichte 1,8** „Der Auferstandene spricht: ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“

**Johannes 20,21–23** „Da sprach Jesus abermals zu seinen Jüngern und Jüngern: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

**Markus 16,5** „Und die Frauen gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an, und sie entsetzten sich.“

Das Matthäus-Evangelium betont in seinen letzten Versen also nicht so sehr den Auftrag Jesu an die Jünger, „alle Völker“ zu bekehren, sondern den Auftrag, so zu handeln, wie Jesus gehandelt hat. „Wie die Jünger – ohne Vorbedingungen – berufen wurden, so auch die Völker ▶▶ (Matthäus 28, 19); wie Jesus sich zu Israel gesandt wusste (obwohl es Volk Gottes war), so auch die Jünger; wie Jesus sich hat taufen lassen, so sollen alle Völker es in seiner Nachfolge tun und ‚alles halten‘ ▶▶ (Matthäus 28, 20), was ‚Jesus/ Immanuel gelehrt hat ▶▶ (besonders in der ‚Lehre auf dem Berg‘ in Kapitel 5–7): einen durch Tun beglaubigten Glauben. So verstanden, enthält der missverständliche Begriff ‚Missionsbefehl‘ (der Begriff Mission ist mittelalterlich) ein durch und durch jüdisches Programm.“<sup>5</sup>

Die Begründung von christlicher Mission vor allem oder ausschließlich aus ▶▶ Matthäus 28,16–20 wird den verschiedenen biblischen Impulsen nicht gerecht. So geht es in ▶▶ Lukas 24,44–49 um die Predigt im Namen Jesu zur Vergebung der Sünden. ▶▶ In Apostelgeschichte 1,8 geht es um das Zeuge-Sein durch die Kraft des Heiligen Geistes, während es in ▶▶ Johannes 20,21–23 um das Erlassen und Behalten von Sünden geht, ebenfalls durch die Kraft des Heiligen Geistes. ▶▶ Markus 16,5–8, die Erzählung vom Zusammentreffen der beiden Marias mit dem Engel am Grab, fordert auf, vom Auferstandenen zu berichten – wobei gleich bemerkt wird, dass die Frauen eben dies dann nicht taten.

Schließlich ist auf die „Gründungsurkunde der Kirche“<sup>6</sup> zu verweisen: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt“ ▶▶ (Matthäus 5,13f.). In der Bergpredigt kann gar nicht von einem „Befehl“ gesprochen werden. Vielmehr geht es dort um ein zugesprochenes Sein, das man „als Kirche nur empfangen und leben“ kann. Seine Wirkung entfaltet es vor allem dadurch, dass es „ausgestreut und verteilt wird“.<sup>7</sup>

Festhalten kann man also, dass ▶▶ Matthäus 28,16–20 Ende und Zusammenfassung des Matthäus-Evangeliums ist. Dieses Ende hat lange Zeit keineswegs als Begründung von Mission gedient. Ferner ist der Text ein Text zum Thema Missionsauftrag unter anderen, die alle durchaus verschiedene Aspekte betonen und damit in ihrer Vielfalt das Bild bereichern. Mission ist somit Teil eines erfahrenen Lebens-Geschenks, kein von außen kommender „Befehl“, sondern unumgänglicher Bestandteil eines christlichen Lebens. Wir können nicht Nicht-Licht oder Nicht-Salz sein.

”

**Es geht also darum, dass Menschen in der Nachfolge Jesu „Lernende“ werden, solche, die bereit sind, sich zu verändern. Sie sind „Wachsende“ in einer Entwicklung, nicht „Wissende“, die ein für alle Mal etwas kapiert haben.**

**Zwischenruf:****eine missionarische Situation**

Die Bibel bietet uns einige Einblicke in das Leben von Menschen, die an etwas zerbrechen, etwas abbrechen und zu neuen Horizonten aufbrechen – oder auch mal ganz undramatisch in ein anderes Leben hinübergleiten. In solchen Texten sind Erfahrungen aufbewahrt, wie ein Übertritt von einem Leben in ein anderes passiert.

In der Apostelgeschichte wird von der Bekehrung und Taufe eines äthiopischen Kämmerers berichtet. Die „Missionstechnik“ des Philippus zu beschreiben ist unwichtig; denn die Geschichte erzählt klar, dass er durch „den Engel des Herrn“ ▶▶ (**Apostelgeschichte 8,26**) auf die richtige Straße, auf der es zum Treffen kommt, gerät, und erst „der Geist“ ihm rät, sich an den Kämmerer zu halten und seiner Kutsche zu folgen ▶▶ (**Apostelgeschichte 8,29**). Wichtig ist dagegen, die Situationen, in denen man sich aufhält, nicht als zufällig, sondern bedeutungsvoll und geschenkt zu empfinden. Bedeutungsvoll für einen selbst und für den, auf den man trifft. Danach wird frei improvisiert. Philippus trifft auf den Kämmerer, der auf Reisen das Jesajabuch liest. „Begreifst du überhaupt das Buch, zu dem du gegriffen hast“, so müsste man einem griechischen Wortspiel folgend die Frage des Philippus an den Äthiopier übersetzen. Ist der Missionar ein Welterklärer oder schlichter gesagt ein Besserwisser, der reisende Passanten belästigt?

Philippus tritt hier in zweierlei Weise auf. Zum einen als Zeichendeuter. Der Kämmerer liest den in der Tat schwierigen Text eines der Gottesknechtlieder aus dem Jesajabuch, von dem er nichts begreift, während er zielstrebig auf der Straße via Gaza weiter nach Äthiopien rumpelt. Er kann den Text nicht verstehen, wenn ihn „niemand anleitet“

▶▶ (**Apostelgeschichte 8,31**). Wörtlich: wenn „ihn niemand den Weg entlang führt“. Mit wenigen Pinselstrichen wird ein Mann gezeichnet, der sich seine Zähne ausbeißt an einem Text, den er nicht verstehen kann, und den er trotzdem liest.

Ein Mann, der einen Weg fährt, der zunächst keine Probleme zu bereiten scheint, auf dem es aber ohne Führung nicht geht. Zum anderen tritt Philippus nicht nur als Zeichendeuter auf, sondern auch als einer, der Gesellschaft anbietet und Menschen aufschließt: der Kämmerer „bat Philippus aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen“. Das Evangelium von Jesus kommt zur Sprache ▶▶ (**Apostelgeschichte 8,35**) und der Kämmerer möchte Teil einer (Be-)Deutungsgemeinschaft werden. Zeichen deuten, Wege finden, zusammen sein, das alles im Geiste wie im Materiellen, denn das gehört zusammen. Der Kämmerer wird getauft und Philippus verschwindet sogleich.

Was bleibt? Ein entrückter Missionar, der verschwinden kann, weil die beiden Männer sich wohl angenähert haben, nicht aber im Gleichschritt gehen müssen. Und es bleibt ein getaufter Äthiopier, der fortan „seine Straße fröhlich ziehen kann“. Die Wegführung führte ihn auf seine Straße.

Eine Missions- und vielleicht auch Männergeschichte der besonderen Art: sich einladen lassen zu einer Weggemeinschaft, zusammen das bislang Unverständene vor einem christlichen Hintergrund deuten – und schließlich der neuen Lebensperspektive eine Form geben: „Was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“, fragt der Kämmerer. Am Ende folgt der Getaufte nicht seinem Tauflehrer oder „Guru“, sondern wie selbstverständlich geht er dahin, wo er seine Heimat und Pflicht sieht. Die äthiopisch-orthodoxe Kirche sieht bis heute in dem Wirken des getauften Finanzbeamten ihre Anfänge.

▶▶

**Markus 16,6-8** „Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten.

**Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingehen wird nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.**

**Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemandem etwas; denn sie fürchteten sich.“**

**Matthäus 5,13f.** „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten.“

**Apostelgeschichte 8,26** „Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist.“

**Apostelgeschichte 8,29** „Der Geist aber sprach zu Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen!“

**Apostelgeschichte 8,31** „Der äthiopische Kämmerer sprach: Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet? Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen.“

**5 Hubert Frankemölle, Missionsbefehl I**, Neues Testament, in: RGG4, Band 5, Tübingen 2002, Sp. 1302–1303, 1302 f.

**6 Theo Sundermeier**, Mission – Geschenk der Freiheit: Bausteine für eine Theologie der Mission, Frankfurt am Main 2005, S. 17.

7 A. a. O.

# Es ist schon viel in

# Bewegung

”

**Das Thema Mission wird in Kirchengemeinderäten, Pfarr- und Mitarbeitendenkonventen in einem Prozess beraten.**

**„Ein Stück vom Himmel haben alle schon einmal erlebt, die sich in der evangelischen Kirche engagieren im Haupt- oder Ehrenamt: in einem Gottesdienst, beim Singen oder Musizieren, in einem nachdenklichen Gespräch oder in unbeschwerter Gemeinschaft. Der christliche Glaube wird genährt von Erlebnissen, in denen wir im Herzen angerührt wurden. Und wer sagt: ‚Ich wünsche dir auch so eine schöne Erfahrung mit dem Glauben, wie ich sie machen konnte!‘, der ist Missionar im besten Sinne.“ (Missionarischer Lernprozess in der Nordelbischen Kirche)**

„Das Thema Mission wird in Kirchengemeinderäten, Pfarr- und Mitarbeitendenkonventen in einem Prozess beraten“, so hat es die Landessynode im September 2015 angeregt. Dabei muss allerdings deutlich gesagt werden: Das Thema Mission ist bereits an vielen Stellen und in vielen Zusammenhängen in der Nordkirche „im Gespräch“. Und einen Prozess gab es auch schon – die Aktion „Mehr Himmel auf Erden“, die in der Nordelbischen Kirche von 2006 bis 2012 synodal beschlossen und landeskirchenweit umgesetzt wurde. Nur haben der nordelbische Reformprozess und der Fusionsprozess zur Nordkirche das Motto sozusagen umgedreht: Mehr Erde als Himmel stand im Vordergrund, weil die irdischen Strukturen und Interessen, Standorte und Standpunkte bedacht und beschlossen werden mussten. Dabei trat an mancher Stelle durchaus auch missionarischer Eifer zutage und natürlich war in, mit und unter dem menschlichen Tun und Treiben Gottes Geist die eigentlich treibende Kraft – jedenfalls aus der Sicht des Glaubens. Aber der missionarische Lernprozess, der der nordelbischen Synode vor Augen stand, ist das nicht gewesen.

Trotzdem gibt es an vielen Stellen bereits eine missionarische Orientierung. Zum Beispiel in Kirchengemeinden, die sich fragen, welche Formen kirchlicher Arbeit für möglichst viele Menschen in ihrer Stadt, ihrem Stadtteil, ihrem Dorf oder ihrem Einzugsgebiet hilfreich und ansprechend sind. Oder in Kirchenkreisen, die in ihren Kindertagesstätten die Möglichkeit schaffen, dass Kinder „mit Gott groß werden“. Und auch auf der landeskirchlichen Ebene ist eine missionarische Orientierung wirksam, etwa in dem Konzept „Spiritualität in der Nordkirche“, das die Kirchenleitung beschlossen hat. Oder beim Thema Mitgliederkommunikation, wo auch Ziele einer „Mission nach innen“, also die Stärkung des Bewusstseins, Christ und Kirchenmitglied zu sein, eine Rolle spielen. Das landeskirchliche Werk „Kirche im Dialog“ arbeitet zum Thema: „Wie kann es zu einem guten Kontakt zwischen Menschen in der Nordkirche und Menschen mit säkularer Lebenshaltung kommen?“ und leistet damit einen Beitrag zu der Frage: Wie verhalten sich Dialog und Mission zueinander? Und auch bei den Bemühungen um ein christliches Profil in der Diakonie geht es zwar nicht in erster Linie um Mission, aber um eine einladende Ausstrahlung von Kirche insgesamt geht es schon – und immerhin ist in der Wahrnehmung vieler Menschen, auch außerhalb der Kirche, engagiertes diakonisches Handeln ein wesentlicher „Werbefaktor“ für Kirche.

Im Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald wird seit 2004 an einem ganzheitlichen Ansatz von Mission gearbeitet, der diakonische und evangelistische Schwerpunkte integriert. Und schließlich hat natürlich das „Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit“ unter anderem das Ziel, von dem zu erzählen, was Christinnen und Christen erfüllt und woran sie glauben. Dabei werden spirituelle und theologische Impulse aus interkulturellen und interreligiösen Begegnungen in der weltweiten Gemeinschaft aufgenommen und weitergegeben.

Die Aufzählung ließe sich noch lange fortsetzen und das zeigt: Es ist in der Nordkirche schon viel in Bewegung, was der Bewegung Gottes folgt. Eine missionarische Grundorientierung gibt es schon an vielen Orten. Aber gerade nach den Strukturdebatten und Organisationsüberlegungen der letzten Jahre lohnt es sich, noch einmal darüber nachzudenken, Ideen zu entwickeln und sich begeistern zu lassen für den Impuls „Das muss ich dir erzählen ...“ – Gottes Mission in seiner Welt.

**Wie kann es zu einem guten Kontakt zwischen Menschen in der Nordkirche und Menschen mit säkularer Lebenshaltung kommen?**

”

# Das Kreuz mit den Kreuzzügen



**8 Gotthold Ephraim Lessing,**  
Nathan der Weise, Zweiter Aufzug,  
Fünfter Auftritt.

**9 Andreas Feldtkeller,** Mission II,  
Christentum, 2. Kirchengeschicht-  
lich, in: RGG4, Band 5,  
Sp. 1275–1283, S. 1280.

**10 A. a. O., Sp. 1282 f.**

**11 Vgl. Mission Respekt,**  
**Das christliche Zeugnis in einer**  
**multireligiösen Welt,** herausge-  
geben vom Ökumenischen Rat der  
Kirchen, Päpstlichen Rat für den  
Interreligiösen Dialog und der Welt-  
weiten Evangelischen Allianz, 2011.

”

**Dort, wo Mission Leid und Unrecht verursacht, zu Unrecht beigetragen oder bei Unrecht weggesehen hat, ist kritische Aufklärung und Bekenntnis der Schuld nötig und richtig.**

„TEMPELHERR

*Wenn hat, und wo die fromme Raserei,  
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern  
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,  
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr  
Gezeigt, als hier, als itzt?  
Wem hier, wem itzt  
Die Schuppen nicht vom Auge fallen ...  
Doch  
Sei blind, wer will! – Vergesst, was ich  
gesagt;  
Und lasst mich!*<sup>48</sup>

**Ach ja, die Kreuzzüge! „Wem hier, wem itzt die Schuppen nicht vom Auge fallen“, dem ist wirklich nicht zu helfen. Lasst es mit Mission und ähnlichem Unsinn. Das führt doch nur zu Krieg und Blutvergießen. Im Namen der Religion kommt kein Frieden, kommt keine Gerechtigkeit, sondern nur Leid und Gräuel.**

Kein Wunder, dass Kirche im Zusammen-  
hang von Mission immer wieder die Kreuz-  
züge vorgeworfen werden. Denn das, worum  
es der Religion geht, Gott oder Götter, dar-  
über lässt sich wirklich nur streiten. Sehen  
kann man Gott und die Götter nicht. Messen  
kann man sie auch nicht. Objektiv ist da  
nichts, alles nur Erfahrung und Geschichte  
und persönliche Einstellung oder politische  
Interessen. Eigentlich geht es um Macht und  
Einfluss, um Herrschaft und die Legitimati-  
on von Gewalt. Oft gehörte Argumente. Zu  
denen dann gleich ein weiteres dazukommt:  
Die christliche Mission hat Anteil gehabt an  
dem Unrecht, dem Leid und den verheeren-  
den politischen und sozioökonomischen  
Auswirkungen des Kolonialismus in Afrika,  
Amerika und Asien.

Bei genauerer Betrachtung wird das Bild  
allerdings differenzierter, sowohl was die  
Kreuzzüge als auch was den Kolonialismus  
angeht: „Mit den Kreuzzügen war keine di-  
rekte missionarische Absicht verbunden: Auf  
der iberischen Halbinsel waren Bemühun-  
gen um Christianisierung der islamischen

und jüdischen Bevölkerung sekundäre Folge  
der christlichen Eroberung. Die Eroberungs-  
kriege mit der deutlichsten missionarischen  
Absicht im geistigen Umfeld der Kreuzzüge  
waren der sogenannte ‚Wendekreuzzug‘ im  
12. Jahrhundert und die Kriege der deut-  
schen ‚Schwerritter‘ gegen die baltischen  
Völker im 13. Jahrhundert.“<sup>9</sup>  
Und „der expandierende Kolonialismus  
spielte [...] [für die weltweite Mission] nur  
eine untergeordnete Rolle, da die protestan-  
tische Missionsbewegung ihren Auftrag aus-  
drücklich nicht auf Kolonialgebiete begrenz-  
te und da der Kolonialismus immer auch  
als Hindernis wahrgenommen wurde für  
eine Missionsarbeit, die von einem anderen  
Land als der Kolonialmacht ausging. [...] In  
den Gebieten [allerdings], die von Kriegen  
zwischen indigenen Bevölkerungsgruppen  
heimgesucht waren, förderten Missionare  
bisweilen die koloniale Inbesitznahme in  
der Meinung, dadurch eine Befriedung  
und mehr Sicherheit für die christlichen  
Gemeinden zu erlangen. Oft spielte auch  
das Argument eine Rolle, Kolonialherrschaft  
würde der Ausbreitung von Zivilisation  
dienen.“<sup>10</sup>

Dort, wo Mission Leid und Unrecht ver-  
ursacht, zu Unrecht beigetragen oder bei  
Unrecht weggesehen hat, ist kritische  
Aufklärung und Bekenntnis der Schuld nötig  
und richtig. Und es ist gut, wenn aus dem  
Bewusstsein vergangener und gegenwärtiger  
Fehler und Schuld die Erkenntnis wächst,  
dass bei allem, was christliche Mission zu  
sagen hat, der Respekt vor jedem Menschen  
und der Respekt vor fremden Kulturen und  
Traditionen eine wichtige Rolle spielen muss.<sup>11</sup>  
Dass es darüber mittlerweile einen öku-  
menischen Konsens gibt, macht aber auch  
deutlich: Der Missbrauch missionarischer  
Impulse macht es nicht schon als solcher  
unmöglich, über eine neue missionarische  
Orientierung nachzudenken. Denn Mission  
hat zwar eine Geschichte, aber eben auch  
eine Gegenwart! Und eine Zukunft!

# Gott, du Schöpfer der Welt! Wir preisen dich, dass du dich uns zu erkennen gibst.

*Du willst nicht Gott für dich allein sein, du suchst Gemeinschaft mit den Menschen und freust dich an allem, was lebt.  
Wir staunen über deine Gegenwart in Natur und Geschichte. Wir danken dir, dass du lebendige Bewegung in die  
Welt bringst, Lebensenergie, Lebenskraft, Anfänge und Endpunkte, Veränderungen und  
wunderbare Vielfalt. Wir loben dich für alle Menschen dieser Welt, die du zu deinem Bild geschaffen hast.*

# Gott, du Herr Jesus Christus, du bist als Mensch Gottes lebendige Bewegung in Person, gesandt in die Welt und zu uns Menschen, damit wir den Weg des Friedens und der Liebe finden.

*Aber wie oft haben Menschen diesen Weg verlassen, obwohl sie vorgaben, in deinem Namen zu handeln!*

# Wie oft haben Menschen andere Menschen unterdrückt und ausgebeutet, unter dem Vorwand, sie auf den Weg zu dir zu führen!

*Wie oft haben Kirchen und Menschen in der Kirche sich auf den Weg gemacht, deine gute Nachricht zu verkündigen,  
aber daraus wurden Worte der Verachtung, der Lieblosigkeit und Arroganz. Wir bitten dich um Vergebung, Herr Jesus Christus,  
dafür dass wir schuldig geworden sind durch unsere missionarischen Aktivitäten in Vergangenheit und Gegenwart.  
Dass wir Leid und Elend verursacht haben. Dass wir zu Ungerechtigkeit beigetragen haben.  
Dass wir deiner Liebe zu allen Menschen nicht gerecht geworden sind, weil wir nicht dir gefolgt sind, sondern nur unseren eigenen Bildern  
und Vorstellungen über die Welt und die Menschen und deinen Willen. Mit tiefer Dankbarkeit erkennen wir, dass du im Schatten unserer missionarischen  
Irrwege doch an vielen Orten deinen Namen bekannt gemacht und deine Güte ausgebreitet und Menschen auf einen guten Weg gebracht hast,  
sodass sie im Vertrauen auf dich ihr Leben finden konnten.*

# Gott, du Heiliger Geist, wenn wir in der Nordkirche neu nach missionarischer Orientierung fragen, dann leite unser Fragen und unser Denken auf den Weg, der dir und deiner Liebe auf der Spur bleibt.

*Wenn wir danach suchen, welche Mission uns aufgegeben ist, hier und heute, dann richte unsere Blicke aus auf Jesus Christus,  
der in seinem Leben, Sterben und Auferstehen die gute Nachricht von deiner Liebe zu allen Menschen in die Welt gebracht hat.*

# Und bringe du auch uns in Bewegung,

*du Geist der Wahrheit, der Freiheit und der Freude,*

# damit wir von dem erzählen, was uns selbst befreit und mit Freude erfüllt hat.

*Lass uns auch Orte und Stunden finden, in denen Leib und Seele zur Ruhe kommen. Hilf uns, dass wir uns nicht zu viel vornehmen  
und nicht vergessen, dass die Kraft in dir ist und nicht in uns selbst. So segne du uns, deine Botschafterinnen und Botschafter,  
damit wir tun, was vor uns liegt.*

**Amen.**



# Was treibt uns an?



**12 Martin Luther** im Vorwort zum Neuen Testament in seiner überarbeiteten Ausgabe aus dem Jahr 1546. WA Deutsche Bibel, Band 6, S. 9, Z. 29–32.

**13 Tilmann Moser**, Gottesvergiftung, Frankfurt am Main 1976.

**Römer 14, 17** „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist.“

**1. Timotheus 2, 4** „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

**Ein Rudel Löwen greift einen Missionar an. Der spricht in höchster Not ein Stoßgebet: „Lieber Gott, mache diese wilden Tiere zu frommen Christen!“ Daraufhin stoppen die Löwen vor ihm und beten: „Komm, Herr Jesus, sei du unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.“**

Ein missionarischer Witz, der interessante Fragen aufwirft. Erstens: Was ist der Anlass dafür, missionarisch tätig zu werden? Der Versuch, das eigene Leben zu retten, sagt der Witz. Und zwar dadurch, dass wilde Tiere zu frommen Christen gemacht werden. Zweitens: Was ist eigentlich ein frommer Christ? Einer, der zu Jesus Christus betet, bevor er über seinen Nächsten herfällt? Drittens: Wer bewirkt eigentlich den Missionserfolg? Aus dem Witz geht deutlich hervor: Es ist Gott, der aktiv werden muss. Möglicherweise ist das der Grund dafür, dass die Sache so unberechenbar wird. Und viertens: Welche Rolle spielt das Tischgebet in der Mission?

Neben diesen Fragen weist der Witz allerdings auch auf eine erste Antwort hin: Ohne Humor ist Mission nicht christlich. Eine zweite Antwort ist: Mission geschieht auf „freier Wildbahn“ und nicht nur im Denken und Überlegen. Schon für Martin Luther ist der Glaube eine Sache des Aufbruchs und Zupackens. „Ja, wo der Glaube ist, kann er sich nicht halten, wenn er sich nicht beweist. Dann bricht er aus durch gute Werke, bekennt und lehrt solch Evangelium vor den Leuten und baut sein Leben darauf auf. Und alles, was er lebt und tut, das richtet er zu des Nächsten Nutzen, um zu helfen.“<sup>12</sup> Wer dem Gott vertraut, von dem die Bibel erzählt, der tut Gutes, der baut sein Leben darauf auf (und nicht auf Geld im Überfluss, Spaß ohne Grenzen und Gewalt für alle Fälle!) und der „bekennt und lehrt das Evangelium vor den Leuten“. Das klingt schon ziemlich nach Mission. Das Wichtigste dabei ist allerdings: Was Menschen aus dem Glauben heraus tun oder sagen, soll helfen. Soll gut sein und guttun. Soll nützlich sein – und zwar auch



**Es geht nicht darum, andere zum Ja-Sagen zu bringen. Und auch nicht darum, dass die anderen zu frommen Fressern werden.**

”

für die Mitmenschen. Es geht nicht darum, andere zum Ja-Sagen zu bringen. Und auch nicht darum, dass die anderen zu frommen Fressern (siehe oben) werden. Vielmehr ist das, worum es dem Glauben geht, ein gutes Leben für alle Menschen (na, zumindest für möglichst viele). Daran muss sich auch der messen lassen, der seinen Glauben bekennt und das „Evangelium vor den Leuten lehrt“. Wenn einer von seinem Vertrauen auf Gott erzählt, dann soll das etwas Gutes bewirken. Es soll möglichst nicht langweilen, aber auf gar keinen Fall soll es zu Lieblosigkeit, zu Selbst- und Fremdhass oder zur „Gottesvergiftung“<sup>13</sup> führen. Es geht um „Friede, Freude, Gerechtigkeit“ ▶▶ (Römer 14, 17). Das hängt damit zusammen, dass über all dem, was Menschen im Glauben und aus ihrem Glauben heraus tun, immer Gottes Wille steht. Und Gottes Wille ist es nun einmal, dass „allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“

▶▶ (1. Timotheus 2, 4). Das ist Gottes Mission in seiner Welt, missio dei, die Bewegung, die durch Gottes Geist und Gottes Liebe in die

Welt gekommen ist, damit diese Erde für alle zu einem „Raum zum Leben“ werden kann. Allerdings: Hier ist von dem Gott die Rede, der sich in Jesus Christus gezeigt hat. Von dem Gott, der Mensch geworden ist in dem Volk, das durch Gottes Hilfe aus der Unterdrückung in die Freiheit, in die Wüste und am Ende doch auch ins Gelobte Land geführt wurde. Der den Tod auf sich genommen und den Tod überwunden hat. Der im Heiligen Geist Menschen begeistert, tröstet, aufrichtet, öffnet, mutig macht, still werden lässt, zum Schreien nach Gerechtigkeit bringt und manches andere mehr. Es geht also nicht einfach nur darum, dass man nett zueinander und sozial eingestellt ist. Es geht um den Glauben, um das Vertrauen zu diesem Gott. Ohne dieses Vertrauen geht christlicher Glaube und Kirche gar nicht.

# Die Sprach- losigkeit überwinden



„Und als der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben. Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen hin und wurden gewahr, dass der Stein weggerollt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingehet nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.“ ▶▶ (Markus 16,1–8)

Da ist die Auferweckung Jesu von den Toten direkt vor Augen, aber kein Ausbruch von Begeisterung, von Erleichterung, Engagement oder Verkündigung. Keine Mission. Kein „Gehet hin in alle Welt ...“. Sondern Furcht und Schweigen.

Man stelle sich vor, es wäre dabei geblieben. Die Frauen am leeren Grab hätten tatsächlich geschwiegen – weil das, was sie dort erlebt hatten, so erschreckend, unglaublich, alles auf den Kopf stellend war und sie einfach sprachlos machte. Die anderen Freundinnen und Freunde Jesu hätten nichts vom Auferstandenen erfahren. Die Geschichten Jesu wären weder erzählt noch aufgeschrieben worden. Wir hätten schlicht keine Ahnung von dem wunderbaren Geschehen. Es macht also Sinn, vom Auferstandenen zu erzählen – es ist die Voraussetzung dafür, dass sich die „gute Nachricht“ verbreitet.

Es ist aber auch gar nicht schlecht, wenn man nicht gleich vollmundig loslegt. Dafür sind die Frauen am Grab ein gutes Beispiel. Sie haben zunächst geschwiegen angesichts des unglaublichen Ereignisses, das sie entsetzte und zittern ließ. Die Ahnung, dass Jesus lebt, bringt die Frauen zwar in Bewegung – Glaube ist Bewegung! –, aber zunächst ist diese Bewegung: Zittern, Entsetzen, Fliehen und Schweigen. Bei aller Begeisterung, die Menschen erfüllt, wenn sie von der Geschichte Jesu Christi berührt werden und es gleich aller Welt erzählen möchten: Schweigen als erste Antwort darauf – manchmal ganz gut. Natürlich ist es zuweilen so, dass uns der Mund übergeht von dem, wovon das Herz voll ist ▶▶ (Lukas 6,45). Aber schweigen hat seine Zeit und reden hat seine Zeit ▶▶ (Prediger 3,7). So auch das Innehalten, das Verdauen des Erlebten. Die Sache mit Gott darf einen auch erst einmal sprachlos machen. Das Verstummen ist zuweilen Ausdruck des Respekts vor wunderhaften Berührungen, für die einem die Worte fehlen.

„Sie fürchteten sich“, damit endet das Markus-Evangelium ursprünglich. Die Verse 9 bis 20 sind erst im 2. Jahrhundert hinzugefügt worden. Diejenigen, die das Markus-Evangelium nur bis zu seinem ursprünglichen Ende lesen, werden mit einem offenen Ende zurückgelassen. Er oder sie muss nun die Geschichte weiterinterpretieren und weitererzählen. Muss daraus „ihre“ bzw. „seine“ Geschichte machen. Die Verse 1 bis 8 geben dazu Hilfen. Schaut nach Galiläa, dorthin ist Jesus vorausgegangen. Dorthin, wo alles begann. Schaut auf den Anfang – den Anfang des Evangeliums nämlich. Lest es noch einmal, lest es von vorne – mit dem Wissen um die Auferstehung Jesu. Vielleicht ist es mit der Geschichte des eigenen Glaubens auch so: Nichts ist abgeschlossen, das Ende ist offen, die Geschichten der Bibel wirken und meine eigene Lebens- und Glaubensgeschichte geht weiter. Und es gilt, beide immer wieder neu zu lesen und zu interpretieren. Lasst euch entsetzen und kommt in Bewegung!



**Lukas 6,45** „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein böser bringt Böses hervor aus dem bösen. Denn was das Herz voll ist, des geht der Mund über.“

**Prediger 3,7** „Zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit.“

**Das Verstummen ist zuweilen Ausdruck des Respekts vor wunderhaften Berührungen, für die einem die Worte fehlen.**





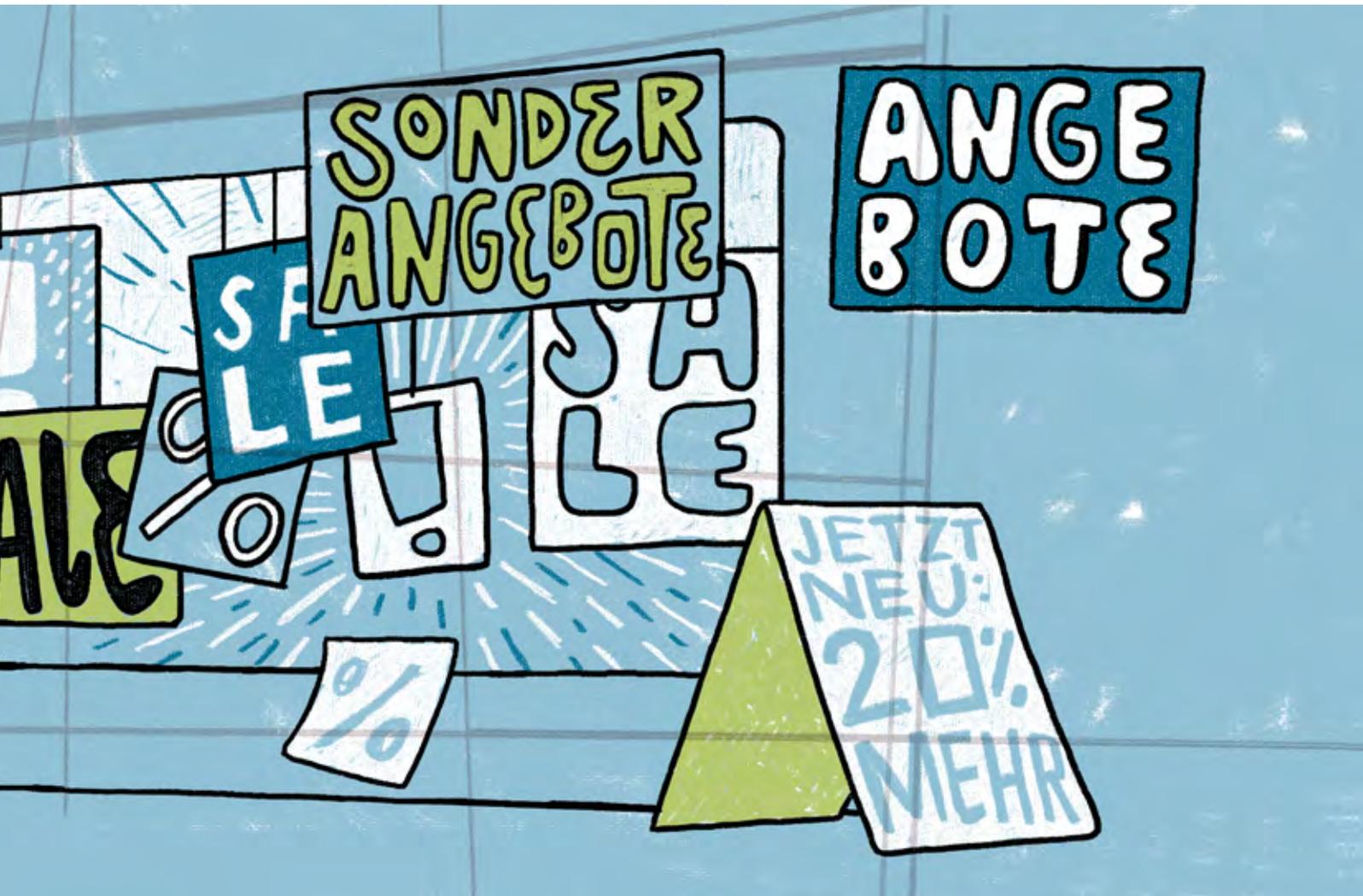
# Was ist im Angebot?

”

**Aber wenn es Mission geben soll – in welcher Weise auch immer –, dann kommt man nicht daran vorbei, dass es um Veränderung geht.**

„Orm saß in Gedanken da und zupfte sich am Bart. ‚Meine Mutter ist nun auf ihre alten Tage Christin geworden‘, sagte er zu Bruder Willibald. ‚Sie hat zwei Gebete gelernt, und die benutzt sie oft und hält viel von beiden. Sie sagt, es seien die Gebete gewesen, die mich am Leben erhalten haben und mich aus vielen Gefahren nach Hause zurückkehren ließen, obschon vielleicht mein Schwert Blauzunge und ich, und auch du Pfäfflein, etwas dazu getan haben. Nun hätte ich nicht übel Lust, Gott, da er so hilfreich sein soll, um Hilfe zu bitten. Aber ich weiß weder, was er dafür verlangt, noch, wie ich zu ihm reden soll.‘ ‚Bevor du nicht Christ geworden bist, kannst du Gott nicht um Hilfe bitten‘, sagte Bruder Willibald. ‚Und Christ wirst du nicht, bevor du getauft bist; und getauft werden kannst du nicht werden, bevor du nicht deinen falschen Göttern abgeschworen und dich zum Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist bekannt hast.‘“<sup>14</sup>

Mission ist Transformation. Bei Mission geht es um Veränderung. Selbst wenn diejenigen, die in christlicher Mission unterwegs sind, einerseits wissen, dass auch sie sich verändern werden, und andererseits nicht von vornherein wissen, wohin es bei der Veränderung durch Mission gehen wird – dass es wohin gehen soll, dass sich etwas verändert, das ist immer mit gemeint, wenn von Mission die Rede ist. Man kann ja grundsätzlich gegen Mission sein, weil diese Verheißung des Glaubens zur Veränderung suspekt erscheint; weil man als Christ oder Christin nicht aufdringlich erscheinen möchte oder der Eindruck von Fremdbestimmung vermieden werden soll. Aber wenn es Mission geben soll – in welcher Weise auch immer –, dann kommt man nicht daran vorbei, dass es um Veränderung geht. Damit ist allerdings noch nicht die schlichte Frage beantwortet: Was bringt eigentlich die Veränderung, die Gottes Bewegung in die Welt gebracht hat? Und was bringt es, wenn ein Mensch diese Veränderung mitmacht? Kurz



gesagt: Was hat Mission zu bieten? Oder auch: Warum soll ein Mensch überhaupt Christin oder Christ werden?

„Damit er Kirchensteuern zahlt, natürlich!“  
 „Aber nein, darum geht’s nun wirklich nicht. Ein Mensch sollte Christ werden, damit er nicht in die Hölle kommt!“

„Wie bitte, was bist du denn für einer? Christin oder Christ soll man werden, damit man Teil einer Gemeinschaft ist.“

„Hallo, das kann ich auch im Fußballverein haben! Du solltest Christ werden, um zu dir selbst zu finden und deine Wurzeln zu spüren.“

„Tut mir leid, aber das ist mir zu hoch. Wenn ich Christin werde, dann will ich, dass Gott mich beschützt und meine Kinder auch.“

„Das ist ja ein bisschen wenig. Ich möchte, dass Gott auch mal konkret hilft, so durchs Beten zum Beispiel.“

„Ich finde ja wichtig, dass man als Christin und Kirchenmitglied in Weiß heiraten und beerdigt werden kann – beides möglichst nicht zu kurz hintereinander natürlich.“

„Und du kannst in der Diakonie arbeiten, wenn du Kirchenmitglied bist.“

„Lies doch einfach mal Luther: ‚Wer durch den Glauben sicher ist im Herzen, dass er einen gnädigen Gott habe, der nicht mit ihm zürne, ob er wohl Zorn verdient hätte, der geht dahin und tut alles fröhlich, und kann auch gegen den Leuten so leben, jedermann lieben und Gutes tun, ob sie gleich auch nicht der Liebe wert sind. Gegen Gott steht er also, dass er sicher ist um Christi, des Mittlers willen, dass er ihn nicht will in die Hölle stoßen, sondern freundlich anlacht, und ihm den Himmel auf-tut.‘<sup>15</sup> Da ist alles drin: Das Lachen Gottes und die Nächstenliebe. Ein fröhliches Leben und das Wissen, dass das eine Gnade ist. Der Blick in den offenen Himmel, ohne dass deshalb die eigenen Abgründe übersehen werden.“



**14 Frans G. Bengtsson**, Die Abenteuer des Røde Orm, Frankfurt am Main 1973, S. 209.

**15 Martin Luther**, Die Summe christlichen Lebens [1532], WA S. 371, S. 24–30.



PREMIUM

„Und ich finde das alles viel zu aufdringlich. Lasst doch die Leute ihren eigenen Glauben haben. Religion ist Privatsache, da hat kein anderer reinzureden. Wenn ihr was von eurem Glauben weitergeben wollt, dann tut etwas. Kümmert euch um arme Menschen und um Flüchtlinge. Setzt euch für gerechte Löhne und humane Arbeitsbedingungen ein. Baut Schulen und Krankenhäuser. Durch soziales und diakonisches Handeln kommt mehr vom christlichen Glauben rüber als durch mehr oder weniger schöne Worte. Bei Mission geht es nicht darum, Menschen zu ändern, sondern die Welt zu ändern, in der Menschen leben. Dann beantwortet sich die Frage, was Mission zu bieten hat, von ganz allein: Ein gutes Leben nämlich.“

”

**Also – erzähl von Gott, so wie du Gott erlebst. Erzähl von Jesus, so wie du ihn verstehst.**

Es ist gar nicht so leicht, sich darauf zu einigen, was der Glaube eigentlich zu bieten hat. Man kann sich vielleicht ganz vage darauf verständigen, dass der Glaube, das Vertrauen auf Gott, irgendwie einem Menschen guttut, seinem Leib, seiner Seele, seinem Geist, im Leben und im Sterben. Dass das Vertrauen auf den Gott, von dem Jesus Christus erzählt hat, auch dem Zusammenleben von Menschen guttut. Und der Welt, in der wir leben. Das sind wohl Mindeststandards, jedenfalls allgemein gesprochen. Aber es stellt sich natürlich sofort die Frage, was eigentlich „gut“ ist und was „guttun“ genau meint und wie man dahin kommt und ... und ... und.

Was sich ein Mensch von der Veränderung verspricht, die durch die Missions-Bewegung Gottes in Gang kommt und Bewegung in Menschen bringt, das hängt von der eigenen kulturellen Brille und der sozialen und geschichtlichen Prägung ab. Das wiederum prägt sich natürlich ein in die Art, wie jemand Gottes Guttun versteht und was für sie oder ihn eine „gute Nachricht“ von Gott, was Evangelium ist. Aber was ist

weltliche, kulturelle Prägung und was ist wirklich Gottes eigenes Wort? Paulus sagt: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er der Herr ist“ ▶▶ (2. Korinther 4, 5). Aber auch er kommt bei seiner Verkündigung nicht darum herum, er selbst zu sein, sich der antiken Vorstellungswelt jüdischer Apokalyptik zu bedienen, die auch ihn geprägt hat. Auch er muss auf die jüdischen und hellenistischen Moralvorstellungen zurückgreifen, die ihm vertraut sind, und das in seiner Zeit verbreitete römische Politikverständnis ins Spiel bringen, wenn er von Jesus spricht und Evangelium verkündet. Jesus ist gestorben und auferstanden und deshalb Christus (jüdisch-apokalyptischer Hintergrund) und Kyrios (hellenistisch-politischer Hintergrund).

Also: Die Geschichte Gottes, die im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu ihr Zentrum hat, wird für einen Menschen oder für eine Gruppe von Menschen zu einer „guten Nachricht“, zu einer Kraft, die zum Guten verändert, zu einem Impuls, sich neu auf den Weg zu machen und Fesseln abzustreifen – das ist Evangelium! Aber ob diese Geschichte, wenn sie an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit erzählt wird, wirklich als „gute Nachricht“ gehört und erlebt wird, das ist nicht machbar und nicht planbar, sondern ist allein Gottes Sache.

Das heißt erstens: Ohne Gottvertrauen kommt Mission keinen Schritt voran. Und es heißt zweitens: Es ist schon wichtig, sorgfältig über Mission nachzudenken. Aber wichtiger ist es, selbst aktiv zu werden! Also – erzähl von Gott, so wie du Gott erlebst. Erzähl von Jesus, so wie du ihn verstehst. Und sieh zu, was draus wird. Wie es wirkt. Ob es Gutes wirkt, Erlösung und Erleichterung, Frieden und Gerechtigkeit. Handle so, wie es

Gottes Gebot entspricht. Setz dich für eine gerechte Gesellschaft ein, für eine gerechte Welt. Zeig anderen das, was dein Leben hält und trägt, deine Erfahrung und Träume vom guten Leben und einer Zukunft, die Gott im Sinn hat – aber glaub nicht für einen Moment, dass auch die anderen genau das glauben werden und glauben müssten. Denk immer dran: Gott schafft den Glauben, der zum ewigen Leben führt – du nicht. Aber du kannst dem Glauben eine Geschichte geben: deine Geschichte. Das ist schon was, auch in den Augen Gottes.

Allerdings ist das nicht genug. Denn Mission ist keine Privatsache. Mission erschöpft sich nicht im gegenseitigen Erzählen der eigenen Geschichten und Glauben erschöpft sich nicht in den eigenen Geschichten mit Gott. Denn die eigene Geschichte und die eigenen Geschichten mit Gott stehen immer auf dem Fundament von Gottes Geschichte – der Geschichte, die in den Büchern der Bibel von der Schöpfung bis zum Ende der Welt erzählt wird; der Geschichte, die immer innerhalb einer Gemeinschaft weitererzählt und überliefert worden ist. Das Volk Israel, die Urgemeinde, die Kirche – es ist immer ein Kollektiv, das die Voraussetzung dafür schafft, dass Menschen die Geschichte Gottes kennenlernen. Deshalb kann es nach christlichem Verständnis Glauben nicht ohne Gemeinschaft geben. Und deshalb gibt es christliche Mission nur aus Kirche heraus und als Teil von Kirche. Damit aber rückt der Gedanke der „missionarischen Gemeinde“ neu in den Vordergrund. Wirksam für die missionarische Begegnung ist eben nicht allein der Kontakt mit der Person der Pastorin oder die Feier des Gottesdienstes, sondern die Erfahrung der Gemeinschaft (in Form der Kirchengemeinde oder der diakonischen Einrichtung), die ihr Christ-

sein darstellt. Die Erfahrung einer Gemeinschaft, die ernst macht mit dem Aufruf des Apostels Paulus: „Nehmt einander an wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“ ▶▶ (Römer 15,7) – indem dort Alte und Junge zusammenkommen, Reiche und Arme, Männer und Frauen, Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund, unterschiedlicher Hautfarbe, unterschiedlicher politischer Auffassung; indem dort für Menschen gesorgt wird, die Hilfe brauchen oder die in Not sind; indem dort Raum ist für die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichem Unrecht und für die Vision einer besseren Welt für alle Menschen.

Eine Gemeinde, in der zu spüren ist, dass in ihr ein neuer Geist weht, nämlich der Geist der Liebe und der Versöhnung, der Gerechtigkeit und Wahrheit, die ist „missionarische Gemeinde“. Und in ihr ist Christus selbst gegenwärtig.

**Mission erschöpft sich nicht im gegenseitigen Erzählen der eigenen Geschichten und Glauben erschöpft sich nicht in den eigenen Geschichten mit Gott.**

“

▶▶

**2. Korinther 4,5** „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, dass er der Herr ist, wir aber eure Knechte um Jesu willen.“

**Römer 15,7** „Nehmt einander an wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“

# Thermomix und Co. – Die neuen Missionarinnen und Missionare



Wenn man das Stichwort „Mission“ in Google eingibt, bekommt man zunächst nur Bilder aus dem Bereich „Wirtschaftsunternehmen“. Eine Mission zu haben, ist für Firmen unerlässlich und hilft nicht nur bei der Zielerreichung, sondern auch bei der Mitarbeitergewinnung und zu einem guten Image. Eine Mission gibt Unternehmen einen größeren Rahmen, einen höheren Sinn jenseits des reinen Profitstrebens. Zugegeben – die Texte, die dann im Einzelnen unter der Überschrift „Unsere Mission“ zu lesen sind, machen mehr oder weniger deutlich, dass es am Ende vor allem doch um Gewinn geht; aber es hört sich trotzdem zumeist irgendwie so an, als wäre der gewinnbringende Verkauf der Produkte und Leistungen des Unternehmens ein Beitrag zur Verbesserung der Welt. Eine Mission gibt den Mitarbeitenden Sinn und dem Unternehmen eine neue Bedeutung. Das Thema Kirche ist unter dem Stichwort „Mission“ erst weiter hinten bei den Suchergebnissen zu finden.

Wirtschaftsunternehmen haben aber nicht nur den Begriff „Mission“ gekapert, sondern vor allem auch die Idee der „Missionare“ und ihre Methoden übernommen: So waren wir neulich von einem Bekannten zu einem Thermomix-Abendessen eingeladen worden. Mir schwante nichts Gutes, mein Partner war noch ganz naiv der Meinung, dass es sich einfach um ein nettes Beisammensein mit einigen Leuten handele. Aber natürlich war es ... eine Verkaufsveranstaltung.

Die Gastgeber, durch und durch Thermomix-Jünger, waren stolz, ihre Küche mit dem glänzenden Statussymbol moderner Familien mit gehobenem Anspruch an die Ernährung (aber mit weniger gehobenen Kochambitionen) als Vorführraum für den Thermomix-Repräsentanten (ja, so heißen die!!!) zur Verfügung stellen zu können. Mehr noch, sie waren glücklich, dass sie ihrem noch nicht erleuchteten Bekanntenkreis exklusiven Zugang zu diesem einzigartigen und unersetzlichen Segen der Haushaltsführung verschaffen konnten. „Durch den Thermomix sind wir neue Menschen (eine neue Kreatur.)!“ – „Ich koche jetzt auch viel mehr!“ – „Julia kann sogar Eis mit ihm machen! Lecker!!!“ – „Den müsst Ihr euch unbedingt auch anschaffen, der erleich-

tert einfach alles!“ Den Superlativen und begeisterten Imperativen konnte man kaum entkommen. Schon der Small Talk beim Aperitif führte dazu, dass man sich sicher war, irgendwas dann doch zu verpassen ohne dieses Wundergerät.

Dann tauchte der Repräsentant auf: Ein pensionierter Lehrer, der seine eigene Bekehrung zum Thermomix glaubwürdig erzählte und quasi Zeugnis gab von den Wunderwirkungen eines solchen Technik-highlights im Haushalt. Diese reichten von Krankenheilung durch gesünderes Essen, Eherettung durch kochende Pensionäre bis hin zu mehr Selbstbewusstsein für die Tochter. Das Essen war einfach und brachte keine Geschmacksexplosion, war aber sehr schnell zubereitet. Die begleitenden Gespräche hatten dafür eine ganz andere Würze, ging es doch anlässlich des Thermomixes um existenzielle Fragen von Ehe, Familie und Gesundheit, die sich durch den Besitz eines solchen neu beantworten ließen. Die beiden anderen eingeladenen Paare haben schließlich beim Aufruf zum Kauf gleich die Hand gehoben und wurden vom Repräsentanten per Formular in den Kreis der Anhänger aufgenommen und von den Gastgebern mit Schulterklopfen gesegnet. Diese waren auch gar nicht verlegen darüber, dass sie sich mit der Einladung ihrer Freunde zu einer Verkaufsveranstaltung in ihren Räumen Zusatzteile und Rabattpunkte zu ihrem Kochgehilfen dazuverdient hatten. Am Ende sangen alle (wir nur aus gesellschaftlichem Druck und etwas leiser) das Loblied auf den Hersteller und alle gingen mit einem Erlebnis nach Hause. Mir haben die Gespräche sehr viel Spaß gemacht. Anlässlich der Vorführung eines Küchengeräts so viel über die privaten Herausforderungen nahezu fremder Menschen zu erfahren, war ein echtes Erlebnis. Angestachelt von der „Ich-empfehle-dir-was-mir-geholfen-hat-Stimmung“ gaben alle Lebensbewältigungstipps weiter und ich bin mit einer neuen Onlinebestelladresse für Schuhe und weiteren Ideen für Kochabende nach Hause gegangen.

Das Prinzip ist ganz einfach. Menschen, die von einem Thermomix begeistert sind, empfehlen ihn anderen weiter, egal ob die den brauchen oder nicht. Und begeistert ist eigentlich jeder aus Prinzip nach dem Kauf, weil er sonst ja gar nicht vor sich

selbst den Preis rechtfertigen könnte. Dafür laden diese Leute ihre Freunde nach Hause ein und gewinnen sie als neue Anhänger. So funktioniert Mission in der „normalen“ Welt. Außerhalb der Kirchen geht das so. Da gibt es auch Blogger, die in ihrer Freizeit über ihre Lieblingszutaten, Jeans oder Putztricks schreiben und dafür eine Menge Anhänger sammeln, bis Unternehmen sie als Influencer entdecken und sie bezahlt damit weitermachen lassen. Ich abonniere sogar den einen oder anderen dieser Blogs. Und natürlich werden auf diese Weise Friseure, Diäten, neue Sportkonzepte oder ganze Lebensstile gehypt. Es ist ganz normal, das weiterzuempfehlen, was man selbst als gut empfindet oder was man sich selbst zugelegt hat. Niemand findet es unanständig, seine Diät als Segnung der Gesundheit weiterzuempfehlen. Keiner schämt sich, wenn er die neue Nagelpflege-Methode oder seine Sport-App weiterempfiehlt. Warum ist das so? Weil wir alle genau das suchen: eine glaubwürdige Empfehlung von Menschen, die wir kennen und die uns selbst ähnlich erscheinen, oder die irgendwie glücklicher, schöner, erfolgreicher, entspannter oder inspirierter erscheinen als wir selbst.

Wer begeistert ist, erzählt gerne weiter. Genau. Die Frage nach der Rückkehr der Mission in die Kirche und der Missionarinnen und Missionaren unter die Christen ist auch eine Frage der Begeisterung. Wie wäre es, wenn wir ein neues Pfingsten erlebten, das uns wieder überzeugt sein ließe davon, dass dieses Evangelium, dieser Christus, dass Vergebung und Geliebtsein, Gotteskindschaft, dass all das eine wunderbare Sache ist, die nicht nur uns zuteilwerden sollte, sondern die wir unbedingt weiterempfehlen wollen. Dann könnten wir inspirierende Gebetsabende mit Freunden in unseren Wohnzimmern oder wo auch immer machen, dann würden wir nicht aufhören, bis nicht wenigstens jeder Bekannte aus unserem Umfeld einmal die Chance gehabt hätte, sich genau zu überlegen, ob er nicht auch all seine Sorgen bei Jesus loswerden möchte und ein Stück weit Frieden oder neuen Sinn oder, oder, oder haben möchte.

Missionarisch tätig sein ist überall ganz normal. Nur da, wo es herkommt, muss es vielleicht neu gelernt werden.

**Die beiden anderen eingeladenen Paare haben schließlich beim Aufruf zum Kauf gleich die Hand gehoben und wurden vom Repräsentanten per Formular in den Kreis der Anhänger aufgenommen und von den Gastgebern mit Schulterklopfen gesegnet.**

”



# Kirche und Mission



**16 Martin Luther**, Dass eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursache aus der Schrift [1523], WA 11, S. 408, Z. 16–18.

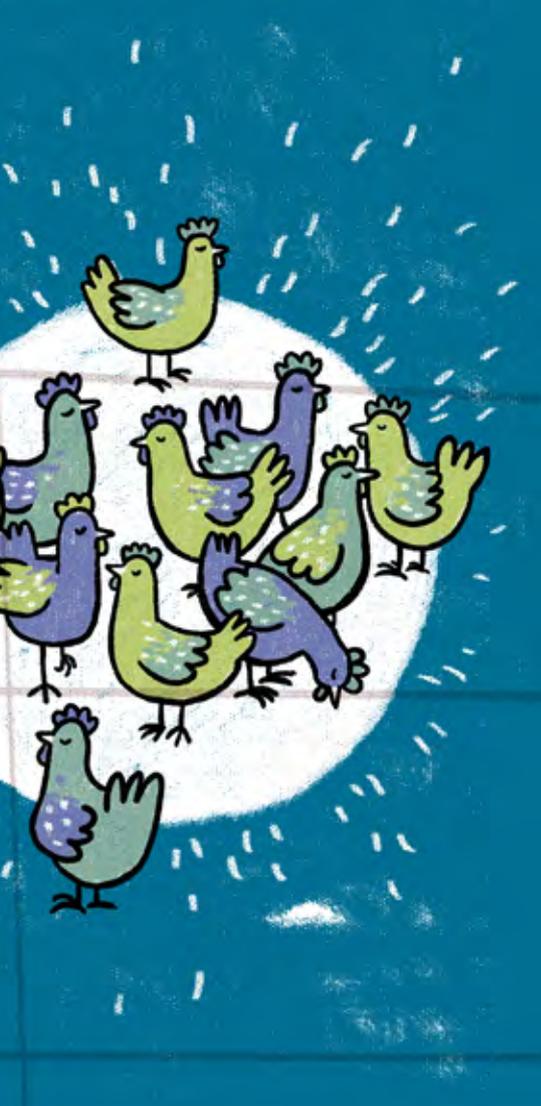
**17 Engagement und Indifferenz**, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, S. 68.

**18 Vgl. Das Augsburgische Bekenntnis Artikel 7** „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“

Christliche Mission ist eine Sache der Kirche, keine Privatangelegenheit. Mission ist aber nicht in erster Linie deshalb eine Sache der Kirche, weil sie ihre Mitgliedszahlen stabil halten muss oder erhöhen will. Und auch nicht deshalb, weil sie sich als Heilsanstalt mit einem Monopol auf die Weiterverbreitung der Wahrheit des Lebens und des Sterbens versteht. Sondern Mission ist Sache der Kirche, weil in der Kirche die Geschichte Gottes, die im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu ihr Zentrum hat, weitererzählt, sprich Evangelium verkündigt wird. Wo aber Evangelium verkündigt wird, da entsteht Glauben. Weil es eben nicht irgendeine Geschichte ist, die da zur Sprache kommt, sondern Gottes Wort. Und über Gottes Wort heißt es im Buch des Propheten Jesaja: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir

zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende“ ▶▶ (Jesaja 55,10–11). Deshalb ist reformatorische Überzeugung, dass es „unmöglich ist, dass nicht Christen sein sollen, wo das Evangelium gehet, wie wenig ihrer immer seien und wie sündig und gebrechlich sie auch sein sollten“<sup>16</sup> (Martin Luther).

Diese Gewissheit hinsichtlich der unwiderstehlichen Wirksamkeit von christlicher Verkündigung ist natürlich kein Freibrief dafür, dass Menschen in der Kirche die Hände in den Schoß legen und sich nicht mehr die Mühe machen, sorgfältig, kreativ und ideenreich über die Weitergabe des Evangeliums nachzudenken. Und es ist erst recht keine Ausrede dafür, eine bewusste missionarische Orientierung ganz unter den Tisch fallen zu lassen, weil es „der liebe Gott schon richten wird“. Denn das steht fest: Nur da, wo die Geschichte Gottes weitererzählt wird, kann sie auch weiterwirken und Glauben wecken. Und darüber hinaus zeigen soziologische Untersuchungen zur Kirchenmitgliedschaft,



wie wichtig die Weitergabe von christlichen Glaubensinhalten gerade für einen Zugang zum Glauben selbst ist: „Religiöse Sozialisation trägt Religiosität, fehlende religiöse Sozialisation untergräbt sie oder entzieht ihr die Entstehungsmöglichkeiten. [...] [Und das führt zu einer] steigende[n] religiöse[n] Indifferenz. Sie ist geprägt durch fehlendes religiöses Wissen, fehlende Erfahrung mit religiösen Praktiken und das Gefühl, dass Religion eigentlich für das eigene Leben gar nicht notwendigerweise gebraucht werde.“<sup>17</sup> Allerdings folgt aus der Selbstwirksamkeit von Gottes Wort auch: Nicht Kirche macht Mission, sondern die Mission Gottes macht Kirche. Wo Menschen sich im Glauben um das Evangelium versammeln, da ist Kirche, und zwar unabhängig von formeller Kirchenmitgliedschaft, unabhängig vom konkreten Bekennen, sogar unabhängig von der Taufe (jedenfalls zunächst). Kirche – nicht als Organisation oder Körperschaft des öffentlichen Rechts, sondern als Versammlung derer, die sich dem Gott Jesu Christi anvertrauen. Aber trotzdem keine

unsichtbare Kirche als ideale Gemeinschaft von idealen Menschen, sondern konkrete Gemeinde mit konkreten Menschen, auch mit Formen und Normen, mit Regeln und Verbindlichkeit. Zunächst einmal ist das entlastend. Es reicht aus, dass Menschen in einer Kirchengemeinde, einer kirchlichen oder diakonischen Einrichtung zum Gottesdienst zusammenkommen, Taufen und Abendmahl feiern, sich um Menschen in Not kümmern, Kinder, Jugendliche und Erwachsene in den Grundlagen des Glaubens unterrichten und durch Trauung, Segnung, Trauerfeiern oder andere Amtshandlungen denen dienen, die um kirchliche Begleitung in einer wichtigen Lebenswende bitten.<sup>18</sup> Oder im Klartext: „Das Verlangen nach missionarischen Anstrengungen, die zum bisherigen kirchlichen Handeln in das Verhältnis des Zusätzlichen oder gar an die Stelle dessen treten sollen, halte ich für falsch und aufgesetzt.“<sup>19</sup>

Allerdings – eine solche Überzeugung setzt voraus, dass allen bewusst ist: Auch (und gerade) beim „bisherigen kirchlichen Handeln“ spielt die missionarische Orientierung immer schon eine wichtige Rolle. Und da, wo nicht mehr im Blick ist, dass kirchliches Handeln auch darauf abzielt, Menschen für die Gemeinde Jesu Christi zu gewinnen, da ist möglicherweise Jesus Christus selbst nicht mehr wirklich im Blick.

Deshalb geht es bei Mission zwar nicht in erster Linie darum, für die Kirche zu „werben“. Aber es geht schon darum, deutlich zu machen: Beim Glauben gehört Kirche dazu. Und die Zugehörigkeit zur Kirche ist ein Schritt des Glaubens selbst und nicht nur eine Formsache.

▶▶  
**19 Sebastian Borck**, Vom Lebensgewinn des Christseins, in: *Missionissima*, Beiträge zur Zukunft von Mission, Ökumene und Entwicklung, herausgegeben von Hans-Christoph Goßmann, Eberhard von der Heyde und andere, Frankfurt am Main, S. 438–447, S. 438.

**Jesaja 55,10–11** „Gott spricht: Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“

**Das Verlangen nach missionarischen Anstrengungen, die zum bisherigen kirchlichen Handeln in das Verhältnis des Zusätzlichen oder gar an die Stelle dessen treten sollen, halte ich für falsch und aufgesetzt.**

”

# Nächsten- liebe, das ist für mich die zentrale Aussage des Christen- tums.



”

**Ich hatte eigentlich immer guten Religionsunterricht, in dem wir viel diskutiert und auch über andere Religionen geredet haben.**

Für mich war das Christsein fester Bestandteil meiner Kindheit. Das gehört wohl als Pastorentochter einfach dazu. Es war also selbstverständlich, dass meine Schwester und ich manchmal in Gottesdiensten Musik gemacht, Kerzen angezündet und Liederbücher ausgeteilt haben. Das haben wir auch gerne getan.

Erst in der 8. Klasse, als der Großteil meiner Mitschüler Jugendweihe gemacht hat, ist mir aufgefallen, dass es gar nicht so normal ist, ein Christ zu sein. Immer öfter musste ich mich rechtfertigen, warum ich denn an so etwas glaube. Da beginnt man natürlich schon mal darüber nachzudenken, warum man sich als Christ bezeichnet und was das eigentlich für einen bedeutet.

Ich hatte eigentlich immer guten Religionsunterricht, in dem wir viel diskutiert und auch über andere Religionen geredet haben. Meiner Lehrerin lag vor allem das Judentum am Herzen, was man aufgrund unserer historischen Verantwortung gut verstehen kann. Ich fand das damals schon spannend, denn die Bräuche waren einfach so fremd ... Irgendwann musste ich mich dann entscheiden, wie es nach der Schule weitergehen sollte. Vor dem Studium wollte ich unbedingt noch mal ins Ausland, und das am besten mit einem Pflegepraktikum verbinden, was man für ein Medizinstudium braucht. Zufälligerweise stellte sich heraus, dass das am besten im French Hospital St. Louis in Jerusalem geht. Das ist eine Art Hospiz, in dem Patienten aller Konfessionen und aus aller Welt unterkommen können. Auch das Personal ist bunt gemischt. Dort arbeiten Muslime, Juden und Christen Hand in Hand. Und es funktioniert. Das ist nicht selbstverständlich. Denn die Vorurteile, Enttäuschung und Wut sind tief verwurzelt in der Gesellschaft. Das zu verstehen, ist als Außenstehender nicht leicht.

Mich hat dieses Jahr gelehrt, dass der Mensch an sich im Mittelpunkt stehen sollte. Nächstenliebe, das ist für mich die zentrale Aussage des Christentums. Zumindest einander zu respektieren. Im French Hospital wurde nicht gefragt, woher man kommt. Da zählte nur das Wohl des Patienten. Das hat mir gefallen. Und Nächstenliebe ist im Grunde irgendwie Teil jeder Religion. Wenn man sich auf diesen kleinsten gemeinsamen Nenner einigen könnte, dann würde das Zusammenleben funktionieren. So wie im French Hospital.

*Vivian Carstensen (21),  
Mitglied der Nordkirche*

# Ich wurde fröhlich, glücklich und bekam Frieden.

Ich bin in Teheran (Iran) in einer muslimischen Familie geboren. Ich habe dann in der Schule viel über den Islam gelernt. Zum Beispiel wie man betet, fastet und die islamische Scharia hält. Nach der Revolution im Iran 1979 habe ich viel mehr vom Islam gehört, gesehen und gelesen. Aber ich habe auch erlebt, wie die Mullahs die Religion ausnutzten, um ihre Macht und Kontrolle über das Volk zu behalten. Daraufhin fing ich an, den Islam kritisch zu sehen, und besorgte mir (illegale) Bücher über Mohammed, die Entstehung und die Geschichte des Islams.

Ich habe nie an der Existenz Gottes gezweifelt, aber von da an wollte ich nur noch ein „guter“ Mensch sein. In dieser Zeit habe ich beim Zoll gearbeitet und studierte an der Uni internationale Korrespondenz, bis ich 1993 während der Präsidentenwahl als „Antirevolutionär“ im Iran verhaftet wurde. Mit viel Glück und durch Beziehungen kam ich nach kurzer Zeit frei und entschied mich, so schnell wie möglich meine Heimat zu verlassen. Es war für mich ein Wunder, dass ich vom Iran ausreisen konnte.

In Deutschland beantragte ich Asyl. Nach zwei Wochen Aufenthalt auf einem Schiff an der Elbe kam ich in ein Flüchtlingsheim in Hamburg-Bergedorf. Im Bus kam es zu einer Begegnung mit einer Christin, die sehr freundlich war. Sie lud mich in ihre Kirche ein. Aus Neugier und da ich Deutsch lernen wollte, nahm ich ihre Einladung an. Daraus entstand eine Freundschaft. Sie lud mich auch nach Hause ein, schenkte mir eine persische Bibel und beantwortete meine Fragen.

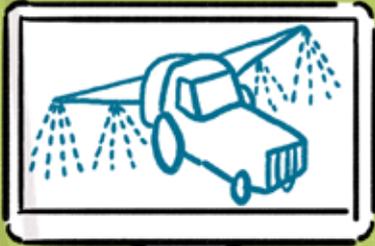
Je mehr ich die Bibel studierte und über die Worte Jesu nachdachte, umso unruhiger wurde ich innerlich. Ich kannte ihn nur als einen Propheten. Aber ich merkte, dass Jesus etwas Besonderes war. Er sagt im Johannes-Evangelium 14,6: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich.“ Eines Abends, bevor ich einschlief, fragte ich Jesus, wer er wirklich ist. Daraufhin bekam ich den Eindruck, im Matthäus-Evangelium Kapitel 23 zu lesen. Dies erschien mir zuerst eine Einbildung zu sein und ich versuchte zu schlafen. Doch es gelang mir nicht. Schließlich gab ich dem Eindruck nach und schlug die Bibel auf. Jesus offenbarte sich mir in diesem Abschnitt und ich nahm ihn als meinen Herrn und Meister in meinem Herzen an. Es ging in diesem Moment eine warme Welle durch meinen Körper. Ich wurde fröhlich, glücklich und bekam Frieden. Danach besuchte ich eine persische Gemeinde und ließ mich nach ca. 6 Monaten taufen. Es wuchs in mir ein Verlangen, die Bibel zu lesen, zu beten und Gott zu preisen.

Seitdem bin ich Stück für Stück verändert worden. Je mehr ich Jesus vertraute, je mehr ich die Liebe des Vaters in Jesus annahm, je mehr ich meine Sünden an das Kreuz nagelte, desto freier wurde ich. Gott schenkte mir eine neue Familie und viele Freunde. Ein Ort, wo ich so sein kann, wie ich bin und mich angenommen fühle. Seit mehr als 20 Jahren folge ich nun Jesus.

**Reza Nourbakhsh, (51), Integrationsbeauftragter in der Kirchengemeinde Jenfeld**

**Ich habe nie an der Existenz Gottes gezweifelt, aber von da an wollte ich nur noch ein „guter“ Mensch sein.**

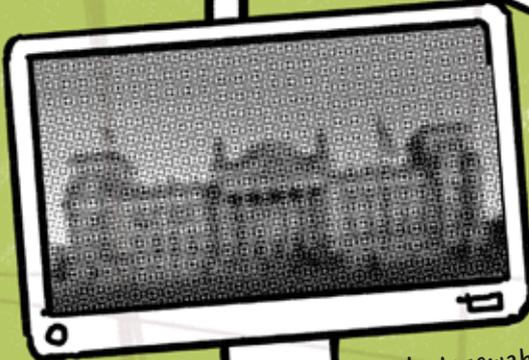




Glyphosat



Steinmeier >  
Bundespräsident



Bundestagswahl



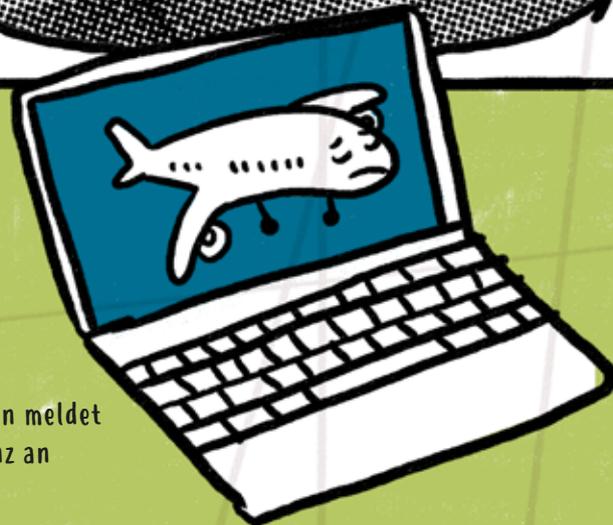
Bayern München holt die Meisterschaft



Rock am Ring wird abgebrochen



Helmut Kohl  
stirbt am 16.06.2017



Air Berlin meldet  
Insolvenz an

# Zur Lage der Nation – der gesellschaftliche Kontext von Mission

**„Früher war mehr Lametta – heute ist mehr Lamentieren!“ Lorient liefert den bekannten ersten Teil dieser Beschreibung – den zweiten Teil bilden täglich die Nachrichten und Einträge in sozialen Netzwerken ab. Aber auch ernstzunehmende Untersuchungen, die sich mit den Glücksgefühlen in der heutigen Zeit beschäftigen, beschreiben ein seltsames Auseinandertreten von realer und gefühlter Wirklichkeit – und zwar sowohl im privaten Erleben als auch in der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Das betrifft auch die Einschätzung des gesellschaftlichen Kontextes von kirchlicher Mission in der heutigen Bundesrepublik.**

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse und die individuellen Deutungsmuster sich in den vergangenen 50 Jahren vehement verändert haben. Alles ist schneller geworden, ständig muss ich mich entscheiden und viele haben dennoch das Gefühl, es geht nicht mehr wirklich voran und echte Wahlmöglichkeiten gibt es auch nicht mehr. Aber sind solche Einschätzungen nicht immer sehr abhängig von der individuellen Lebenssituation und dem Milieu, in dem ein Mensch aufgewachsen ist und lebt? Wie kann dagegen eine verantwortbare Einschätzung der gesellschaftlichen Lage unserer Kirche heute geschehen, die nicht nur aus der individuellen Einschätzung einer persönlichen Zukunftserwartung besteht, sondern auf einer breiteren Basis die gesellschaftliche Situation beschreibt, in der das missionarische Handeln der Kirche heute stattfindet? Also schlicht: Wie sieht es für die Kirche und ihre Mission heute aus?

Zur Beantwortung dieser Frage sollen die folgenden Überlegungen einen ersten Ansatz bieten:

Grundsätzlich gliedert sich soziales Handeln (die Aufgabe, dem Zusammenleben eine konkrete Form zu geben) in zwei Aufgaben: Deuten und Gestalten.<sup>20</sup> Die dazu gebildeten sozialen Institutionen fächern sich wiederum doppelt auf in Institutionen für technisch orientierende Gewissheit (Wissenschaft) und ethisch orientierende Gewissheit (Religion) sowie in Institutionen für die Sicherstellung von Ressourcen (Ökonomie) und für eine Verständigung über Regeln (Politik). Alle gesellschaftlichen Institutionen sind einem dieser Felder zuzuordnen. Die Kommunikation dieser Institutionsgruppen geschieht durch „Öffentlichkeit und Medien“ in unterschiedlichen Formen. Die einfachste Form ist dabei das schlichte Gespräch vor Publikum zwischen Menschen mit einer besonderen Führungsaufgabe wie zum Beispiel bei den öffentlichen Debatten auf der „Agora“, dem Marktplatz, im antiken Athen oder im Rom des Altertums auf dem „Forum Romanum“. In den stark differenzierten Gesellschaften der Gegenwart wird auch die soziale Kommunikation differenzierter und geschieht durch zahlreiche mediale Spielarten (Internet, Fernsehen, Bücher etc.).

Nun ist es so, dass die Institutionen der genannten vier Felder nicht jederzeit gleichermaßen stark die Gesellschaft beeinflussen. Vielmehr zeigt die Geschichte, dass es Phasen gibt, in denen zeitweise jeweils eines der Felder mit ihren Institutionen die gesellschaftliche Situation und Gestaltung wesentlich geprägt hat.



**20 Diese Unterscheidung geht zurück auf Friedrich Schleiermachers Vorlesungen über Ethik.**

Vgl. Eilert Herms: Kirche in der Zeit, in: Kirche für die Welt: Lage und Aufgabe der evangelischen Kirchen im vereinigten Deutschland, Tübingen 1995, S. 231–317.

Für das geografische Gebiet, in dem Deutschland liegt, kann man holzschnittartig folgende Phasen erkennen: Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches in Westeuropa (ca. 500) prägten religiöse Werte die gesellschaftlichen Entscheidungen. Dies geriet spätestens durch die Reformation und die Konfessionskriege im sogenannten Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation in eine Krise (1600) und führte in den einzelnen Nationalstaaten zur Dominanz des Politischen. Der Gedanke, dass Politik als Nationalpolitik den gesellschaftlichen Wertekanon bestimmen sollte, wurde dann durch die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts zutiefst fragwürdig (1945). In der Nachkriegszeit etablierte sich in den europäischen Staaten und auch in der Bundesrepublik Deutschland deshalb immer stärker der Gedanke, dass die ökonomischen Werte die Gesellschaft bestimmen sollten.

Diese Dominanz verliert jedoch seit den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts aufgrund der erkennbaren ökologischen Folgen an Plausibilität – ohne dass sich abzeichnet, welches Wertesystem sich zukünftig durchsetzen wird. Allerdings gab und gibt es während der Dominanzphasen eines bestimmten Feldes des gesellschaftlichen Handelns immer auch Versuche, Gesellschaft über andere als über die momentan bestimmenden Wertegruppen zu gestalten – vor allem aufgrund globaler Einflüsse: Gegenwärtig gibt es beispielsweise eine Renaissance des Nationalen (etwa in Russland oder der Türkei), es gibt eine Wiederentdeckung religiöser Dominanz (etwa im Iran) und weiterhin natürlich auch die Vorstellung, ökonomische Werte seien entscheidend (etwa wieder in den USA). Und diese Entwicklungen wirken sich auch auf Deutschland aus, wie man an der Entstehung neuer nationalistischer Parteien, islamistischer Gruppen oder eines wirtschaftlichen Neoliberalismus erkennen kann.

In dieser Gemengelage konkurrierender gesellschaftlicher Institutionen sucht unsere Kirche in Deutschland ihre institutionelle Rolle unter Beibehaltung ihres biblisch begründeten Auftrags. Bisher waren die Evangelischen Kirchen in unterschiedlicher Ausprägung gesellschaftlich vor allem Vermittlerinnen zwischen den anderen Institutionen. Nun hat sich jedoch in der Mo-

derne eine zunehmende Zersplitterung der Lebenswelten ergeben, die man als Pluralismus bezeichnen kann. Diese Entwicklung hat ihre Ursache vor allem in der Dominanz wirtschaftlicher Rationalitäten. In einer wirtschaftlich geprägten Gesellschaft wird von den Menschen Flexibilität gefordert. Sie sollen ihre Bedürfnisse und Werte den schnelllebigen Anforderungen des Marktes anpassen. So entstehen ganz unterschiedliche Rollenmuster, je nachdem ob ich als Arbeitnehmer gefragt bin, als Familienmensch, als politischer Akteur, als Teilnehmer an Freizeitaktivitäten usw. Der moderne Mensch hat gelernt, unterschiedliche Werte zu leben – zum Teil wirtschaftlich dominiert, zum Teil politisch, zum Teil wissenschaftlich und eben auch nur zum Teil religiös. Und die Leitfrage im Hintergrund ist oft: Was nützt mir gerade jetzt am meisten?

Deshalb ist die vorrangige Rolle der Kirche als Moderatorin der Werte nicht mehr ausreichend – ansonsten bliebe Kirche auch mit den von ihr vertretenen Werten der (wirtschaftlichen) Nützlichkeitsabwägung unterworfen. Darin darf sich das Evangelium aber nicht verlieren.

Vielmehr muss als deutlich sichtbarer missionarischer Impuls das glaubhafte gesellschaftliche Engagement treten, das aus der Verbundenheit mit Gott zu einer neuen Freiheit von angeblichen Sachzwängen und scheinbar selbstverständlichen Maßstäben führt. Gerade ein solcher Impuls könnte ethisch orientierende Gewissheiten gegenüber einem vergleichgültigenden Nebeneinander der Meinungen wieder zur Geltung bringen und damit zum Beispiel in der Debatte um Fake-News ein wichtiges Korrektiv schaffen. Gerade ein solcher Impuls könnte die identitätsstiftenden Momente des Glaubens wieder spürbar machen – auch dann, wenn es nicht wirtschaftlich nützlich erscheint. Denn in Zeiten, in denen sich die Werte immer mehr zersplittern, sind die aus dem Glauben resultierenden Grundlagen des Menschseins von elementarer Bedeutung auch für ein gesellschaftliches Miteinander.

”

**Denn in Zeiten, in denen sich die Werte immer mehr zersplittern, sind die aus dem Glauben resultierenden Grundlagen des Menschseins von elementarer Bedeutung auch für ein gesellschaftliches Miteinander.**

**Fazit:** Im Spannungsfeld der vier Institutionengruppen Religion, Politik, Ökonomie und Wissenschaft ist es gegenwärtig für Kirche wichtig, der prägenden Kraft des christlichen Glaubens wieder mehr Gewicht zu verleihen – so wie dies etwa in der Debatte um den Gottesbezug in der Verfassung des Landes Schleswig-Holstein versucht wurde.

Unsere Kirche als Institution hat die wichtige Funktion, in der Gesellschaft die nötige Freiheit zu bewahren, damit nicht einseitig eines der genannten Wertefelder überhöht wird. In den kirchlichen Positionierungen gegen einen zügellosen Kapitalismus oder ein Erstarken des rechtsnationalen Gedankengutes wird dies genauso sichtbar wie im Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

**Denn eine Überhöhung eines der Wertefelder hat immer drastische Folgen:**

- Ein Volk, eine Rasse, eine Nation zu überhöhen, führte zu Gewalt und Krieg. Zu dieser historischen Erfahrung passt der vielfach im Alten Testament zu findende Protest gegen Fremdenfeindlichkeit und Kriegspolitik, der in kirchlichen Stellungnahmen immer wieder aufgenommen wird. Und es gehört auch zu den kirchlichen Grunderkenntnissen unserer Gegenwart, dass Krieg nicht der Friedensbotschaft Jesu entspricht.
- Das rücksichtslose Wirtschaften ohne ökologische Bedenken führt zur Verwüstung der Schöpfung und auch des Menschen, weil ein dem Leistungsdenken völlig ausgeliefertes Gemüt letztlich geistlich ausblutet. Für die ökologische Bewegung am Ende des 20. Jahrhunderts hat es viel kirchliche Unterstützung gegeben, weil darin auch der biblische Gedanke von Schöpfung und Geschöpflichkeit neue Aktualität bekommen hat.
- Und eine technologische Entwicklung ohne ethische Beschränkungen hat Folgen, die nachfolgende Generationen noch jahrhundertlang belasten. Gerade die Anti-Atombewegung im kirchlichen Raum hat diesen Aspekt der Vergötzung der Technik immer wieder deutlich gemacht.

Kirche kann ihre Funktion, Freiheit zu bewahren, dann erfüllen, wenn sie ihre

Glaubensgrundlage deutlich zur Sprache bringt – als Institution insgesamt und auch durch einzelne Menschen an ihren jeweiligen Orten. Denn der christliche Glaube warnt allein schon mit seinem ersten Gebot vor einer Überschätzung menschlicher Fähigkeiten und Überhöhung menschlicher Werte: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir – auch nicht das Geld, auch nicht das Volk, die Nation, auch nicht die technischen Möglichkeiten. Es geht also darum, den Glauben an Gottes Gegenwart in der Person Jesus Christus als Ursprung ethischer Debatten wiederzuentdecken und die notwendigen Diskussionen im Blick auf das, was christlichen Glauben ausmacht, neu und vertieft zu führen.

Zugleich wird Kirche zur gesellschaftlichen Freiheit aber nur dann wirklich beitragen, wenn sie sich auch ihrer eigenen Vorläufigkeit bewusst bleibt. Wenn sie ihre eigenen Worte nicht mit dem Wort Gottes verwechselt. Wenn sie sich nicht der Auseinandersetzung mit sich selbst und der menschlichen Vernunft entzieht und weiterhin über ein gehöriges Maß an Selbstreflexion verfügt, zum Beispiel in Form guter, wissenschaftlich hochkarätiger Theologie.

Überall dort, wo Kirche und Menschen in der Kirche deutlich machen, dass Freiheit und Verantwortung vor Gott in den Fragmenten modernen Lebens relevant werden kann, dort gewinnt die Gesellschaft insgesamt, aber auch die einzelnen Menschen, hoffentlich wieder mehr realistische Zuversicht und zugleich auch mehr zuversichtlichen Realitätssinn. Beides tut der gesellschaftlichen Wertediskussion in unserem Land gut. Beispielhaft dafür waren in der Vergangenheit die Auseinandersetzung um die Wiederbewaffnung, der Streit um die Ostpolitik, die Friedensbewegung, der ökologische Aufbruch, das Zufallbringen der Mauer. Und in der Gegenwart sind es sicherlich die Diskussionen um die Zuwanderungspolitik und die Frage der Bürgerrechte in Zeiten des Terrors. Hier müssen wir als Kirche unseren Glauben an einen gerechtigkeits- und freiheitsliebenden Gott als Maßstab des Handelns wieder deutlicher machen und nach den politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen dieses Glaubens fragen.

**Im Spannungsfeld der vier Institutionengruppen Religion, Politik, Ökonomie und Wissenschaft ist es gegenwärtig für Kirche wichtig, der prägenden Kraft des christlichen Glaubens wieder mehr Gewicht zu verleihen ...**



28%

„Kirche gibt es an jedem Ort. Wer will, kann hingehen. Das ist genug.“

22%

„Es gibt genügend Angebote von Kirche, die jeder besuchen kann.“

12%

„Die Kirche ist wenig einladend und nicht zugänglich.“

10%

„Kirche ist aufgrund ihrer überholten Rituale nur für Insider zugänglich.“

20%

„Kirche müsste viel offensiver auftreten. Die haben eine gute Botschaft, die in unserer Gesellschaft zu wenig Raum einnimmt.“

## Mission in der öffentlichen Wahrnehmung

**Wer über Mission sprechen will und darüber, wie evangelische Kirche und Christen in Zukunft mit diesem Thema umgehen wollen, für den ist es wichtig zu wissen, was „die Frau oder der Mann auf der Straße“ mit dem Begriff Mission verbinden. Wie empfinden sie das Auftreten der Kirche? 56 Befragte haben in Schwerin, Hamburg und Kiel Stellung genommen und aufschlussreiche, zum Teil auch überraschende Antworten auf unsere Fragen gegeben.**

Auf die Frage „Sind Sie religiös gebunden, gläubig oder aktiv in einer Religionsgemeinschaft?“, antworteten 77 Prozent der Umfrageteilnehmenden mit Nein. Gleichzeitig empfinden es aber drei Viertel der Befragten als wichtig, dass kirchliche Angebote und Botschaften aktiv angeboten werden. Hier wird ein Bedürfnis nach mehr Zugänglichkeit und aktiver Kommunikation deutlich. Ist Kirche also nicht laut genug? Nicht nah genug dran? Bei der Art und Weise, wie die Menschen von der Kirche angesprochen werden möchten, werden digitale Medien besonders häufig genannt.

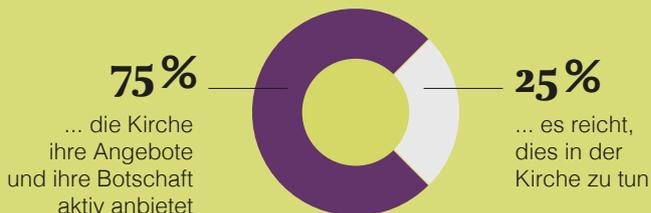
Ambivalent sind die Assoziationen, mit denen der Begriff Mission in der Öffentlichkeit verknüpft ist. Zwar verbindet mehr als die Hälfte etwas Positives mit dem Wort. Allerdings denken dabei nur wenige an Mission im kirchlichen Sinn, sondern vielmehr allgemein an die Erfüllung eines Auftrags, die Mission eines Agenten. Lasten aus vergangener Zeit werden zudem deutlich durch negative Gedankenverbindungen wie „Aufzwingen“ oder die „Verbreitung einer Botschaft im negativen Sinn“. Als Konsequenz aus diesen Ergebnissen müsste Kirche zum einen das eigene Profil von Mission klarer hervorheben und zum anderen zeigen, dass kirchliche Mission immer die freie Entscheidung von Menschen im Blick hat.

Diese Umfrage ist natürlich nicht repräsentativ. Sie deutet aber möglicherweise an, wie das Meinungsklima in etwa aussieht. Und wenn es so ist, dann ist Rausgehen und Einladen die Devise. Ein wichtiger Impuls für das Nachdenken über Mission heute.

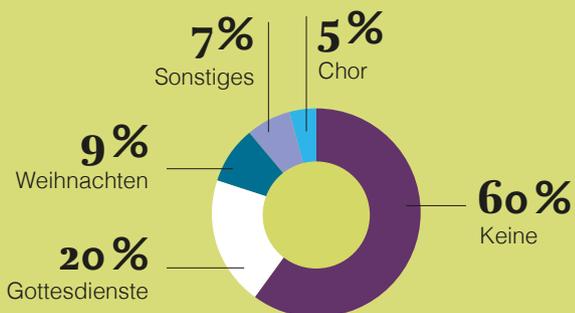
**8%**

„Kirche müsste ihre Angebote niedrigschwelliger wie Yogakurse, Mediationsangebote oder Volkshochschulkurse anbieten.“

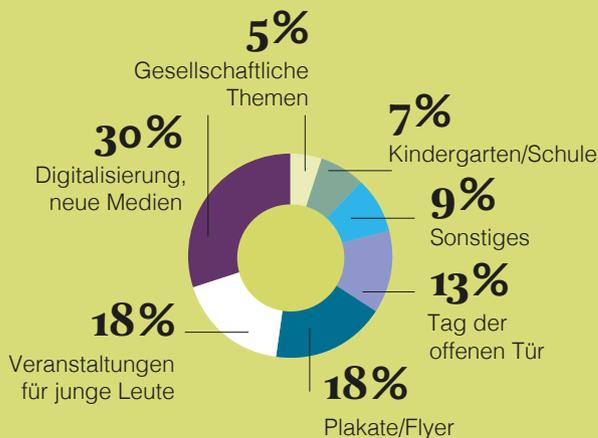
Ist es aus Ihrer Sicht wichtig, dass ...



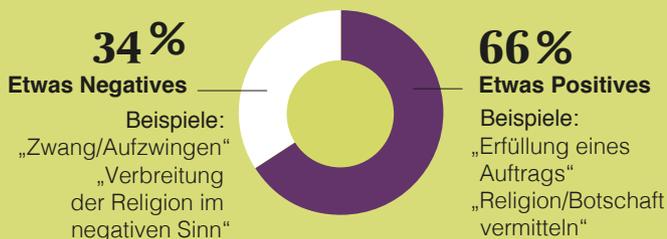
Welche spirituellen Angebote nehmen Sie wahr?



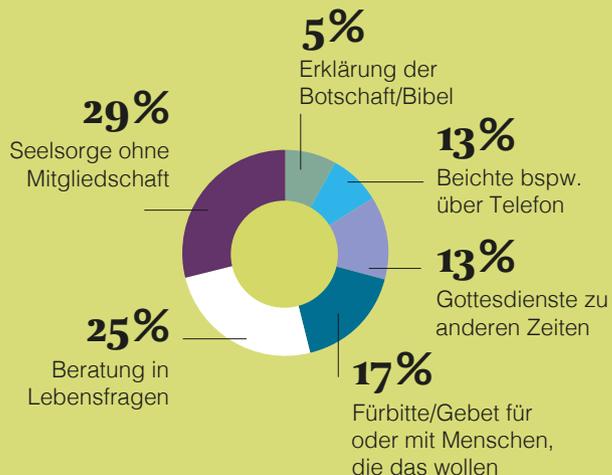
Wie sollte die Kirche ihre Botschaft an den Mann/die Frau bringen?



Was verbinden Sie mit dem Begriff Mission?



Welche Angebote der Kirche sollten leichter zugänglich sein?



WER

BIN

Und wenn ja,  
in welcher  
Mission?

ICH?



**21 Vincent J. Donovan**, Christianity  
Rediscovered: An Epistle from the  
Masai, London 2004, xiv.

Kein Wunder, dass von Vincent Donovan<sup>21</sup> die Einsicht stammt: Missionarische Arbeit beginnt zuerst damit, dass die Missionarin oder der Missionar die Botschaft des Evangeliums für sich selbst neu entdeckt, dass zunächst sie oder er selbst bekehrt wird. Donovan hat diese Wahrheit nicht am Schreibtisch entdeckt, sondern auf einem mühsamen Weg praktischer Arbeit. Er zog aus, um zu missionieren, und kam zurück als Bekehrter: Jahrelang lebte Donovan in Ostafrika, um das Volk der Masai zum christlichen Glauben zu führen. In diesem Experiment lernte er neu denken über die Methode und den Inhalt von Mission, das Verhältnis des Evangeliums zur Kultur und die Bedeutung der Sakramente. Er stellte alles infrage, was er über die Mission der Kirche in einem fremden Kontext gelernt hatte. Er kam zu dem Schluss, dass das Christentum in seiner Ganzheit und Fülle nicht erkannt wird, wenn es nicht aus seinem westlichen Kirchensetting heraustritt. Gott findet sich weniger in den Kirchen Europas als vielmehr in den kulturellen Kontexten der Welt. Missionarinnen und Missionare sind nicht die freundlichen Begleitenden einheimischer Christen, bis sie ihre eigene Kirche bauen. Nein, missionarische Arbeit beginnt zuerst damit, dass die Missionarin oder der Missionar die Botschaft des Evangeliums für sich selbst neu entdeckt, dass zunächst sie oder er selbst bekehrt wird.

Wer missionarisch aktiv werden will, der wird also möglicherweise sein blaues Wunder erleben. Weil der lebendige Christus zuweilen so auftritt, dass Menschen im ersten Moment zu Tode erschrocken sind (die Frauen am Grab). Oder weil die, die das Evangelium unter die Leute bringen wollen, feststellen, dass Gott sich nicht unter den Arm klemmen lässt. Vor allem aber, weil deutlich wird: Bevor du dich um den Glauben der anderen kümmerst, musst du dich schon um deinen eigenen kümmern! Und das ist keine abgeschlossene Fortbildungsveranstaltung, die mit der Bescheinigung endet: Glaubensprüfung bestanden, jetzt kann es losgehen. Sondern jedes Wort, mit dem du anderen von Gott, von Jesus und vom Vertrauen erzähst, sagst du zugleich dir selbst. Jede Aufforderung, die du anderen sagst, richtest du zuerst an dich selbst. Und jeden Zweifel, jede Angst, jedes Gefühl der Gottverlassenheit, das du bei all den schönen Geschichten von Gott auch spürst, darfst du den anderen nicht verbieten.

*Missionarische Orientierung fängt mit dem Wissen an, dass es von der Persönlichkeit und vom Temperament abhängt, welche Formen von Mission einem zusagen oder auch nicht.*

Ich sitze im Büro eines Bischofs in Tansania. Dienstbesprechung mit seinem Team. Irgendwann in der Sitzung kommen wir auf das Thema Mission zu sprechen. „Warum schickst du deine Sonntagspredigt nicht an alle deine Freunde?“, richtet der Direktor für Mission, Partnerbeziehungen und Musik eine Frage an mich. „Wenn ihr in Europa ein missionarisches Bewusstsein hättet, wären eure Kirchen nicht leer und euer Glaube nicht tot.“ Die Zielrichtung ist klar. Jetzt soll der Weiße bluten, der mit seinem Geld, Einfluss und Macht den Partnern haushoch überlegen, aber spirituell eine Null ist. Hier spricht auch das neue Selbstbewusstsein einer der größten lutherischen Kirchen der Welt. Ein paar Tage später nehme ich an einer Evangelisationsveranstaltung des tansanischen Kollegen in einer entlegenen Gegend teil. Mir wird etwas mulmig, als die riesigen Lautsprecher vom Pick-up auf die Bühne gehievt werden. Mein Gefühl sollte mir Stunden später recht geben, als sich Menschen um die Bühne versammeln. Der Kollege schreit lauthals in das Mikro, die Lautsprecher bersten fast, viel Aggression ist in seiner Stimme. Es geht um Sünde und Tod, wie mir jemand übersetzt, und wie schuldig wir alle sind und dass der einzige Ausweg Jesus Christus ist.

Ich werde keine Predigt-Mails an meine Freunde schicken. Und ich werde auch nicht in meinen Gottesdiensten als Maschinengewehr Gottes auftreten und alles niedermachen, was auch nur im Entferntesten nach Sünde riecht. Aber ich werde auch nicht die Methoden des afrikanischen Kollegen hinterfragen oder kritisieren. Wir sind zwei Menschen, die dem Christentum angehören, die aber in unterschiedlichen Kulturen tätig sind: Mission ereignet sich immer unter bestimmten Rahmenbedingungen. Was in Tansania passt, muss nicht hier in Deutschland funktionieren. Mir bleibt die Hoffnung, dass ich den richtigen Ton treffe, um Gottes Liebe in Christus weiterzugeben. Die Diskrepanz zwischen mir und meinem afrikanischen Partner bleibt, aber mich tröstet der Gedanke, dass die Verheißung von Gottes Reich allen Menschen – und damit Menschen in allen Kulturen gilt.

*Missionarische Orientierung fängt auch damit an, dass ich über mich selbst Bescheid weiß. Über meine eigene Glaubensgeschichte zum Beispiel.*

Sei Christ, Matze, sei Christ“ – der Junge muss so 14 oder 15 Jahre alt gewesen sein. Er hatte es nicht leicht mit sich selbst. Andere auch nicht mit ihm. „Matze sollte sich energisch weiter um eine beherrschte Haltung bemühen“, hatte in einem Zeugnis zum „Verhalten in der Schule“ gestanden. Weil er die Beherrschung verlieren konnte und dann um sich schlug. Das war schon lange so und hatte ihm immer schon manches tadelnde Wort eingetragen. Das war das Schlimmste – diese Worte. Das Gefühl von Scham darüber, mal wieder etwas falsch gemacht zu haben. Vor einiger Zeit hatte er sich mit einem anderen Jungen angefreundet. Wenn der merkte, dass Matze kurz davor war, die Beherrschung zu verlieren, dann sagte er immer „Sei Christ“. Eines Tages verlor der Junge trotzdem die Beherrschung. Bei der Rauferei auf dem Schulhof, die daraus entstand, brach sich ein Klassenkamerad den Arm. Was für ein Schrecken. Er hörte schon den Tonfall: „Matze, wie konntest du nur ...“ Spürte schon das Gefühl, zu einem Stück Elend zu werden aus Scham. „Sei Christ“ – der Junge fängt an zu beten. Schlichtweg darum, dass die Sache nicht rauskommt. Dass es keinen Anruf zu Hause gibt. Und ... nichts geschieht. Keine Missbilligung. Kein blauer Brief. Nichts. Ein Glück! Oder doch besser: Gott sei Dank! „Sei Christ“ – das ist vielleicht wirklich ein Weg.

**Warum schickst du deine Sonntagspredigt nicht an alle deine Freunde?**

““

►►  
**22 Friedrich Nietzsche**, Also sprach Zarathustra, Zweiter Teil, Von den Priestern, Werke in drei Bänden, München 1954, Band 2, S. 350.

**23 Gerhard Ulrich**, Persönliche Vorstellung zur Wahl zum Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, 21. Februar 2013, Dom zu Lübeck, <https://www.nordkirche.de/nordkirche/bischofsrat/landesbischof/predigten/detail/nachricht/21-februar-2013-persoenliche-vorstellung-zur-wahl-zum-landesbischof-der-ev-luth-kirche-in-nordd.html> (abgerufen am 03.11.2016).

**2. Korinther 12,9** „Paulus schreibt: Christus hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir wohne.“

”

**Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müssten mir seine Jünger aussehen!**

*Zudem hilft es sich zu vergegenwärtigen, dass es missionarische Situationen gibt, die anders verlaufen als ursprünglich geplant:*

**G**ottesdienst im Wald: die Gemeinde hat sich dort aus besonderem Anlass an einem schönen Sommer-Sonntag versammelt und Bänke zwischen die Bäume geschafft. Pfadfinderinnen und Pfadfinder haben aus vor Ort gefundenen Materialien einen Altar improvisiert. Heute Morgen ist die Kirche einfach, schlicht und natürlich. Die Jagdhornbläserinnen und Jagdhornbläser des örtlichen Hegerings lassen virtuose Einlagen durch den Wald schallen, der Posaunenchor besorgt den Rest. An diesem Tag bin ich der Gast-Prediger. Die Gemeinde hat sich „ein anderes Gesicht“ gewünscht, wie man mir sagte. Konstante in diesem Gottesdienst sind die Gemeinde, das Vaterunser und der Segen – der ungewohnte Rest wird mit Interesse belauscht und beguckt. Wird der etwas wackelig aussehende Altar bis zum Schluss durchhalten? Er tut es.

Heftiger Applaus für die Blechbläserinnen und Blechbläser und die Pfadis von der Gemeinde, nachdem der letzte Ton des Gottesdienstes verklungen ist. Mir schütteln einige Gottesdienstbesucherinnen und Gottesdienstbesucher die Hand und bedanken sich herzlich. Insbesondere eine Frau fällt auf, vielleicht 60 Jahre alt, die sich beglückt zeigt von dem „besonderen Gottesdienst“. Sie geht, macht aber nach drei Schritten auf dem Absatz kehrt, steht wieder vor mir und sagt: „Ich meine mit meinem Lob nicht unbedingt die Predigt oder die Gebete, obwohl das okay war. Ich meine eher Sie, so als Typ. Als Mensch sozusagen. Dass sie da waren. Also danke noch mal.“ Und die Frau verschwindet im Wald.

Ob wir es nun wollen oder nicht, gern haben oder unangenehm finden: es geht nicht (nur) um eine liebevolle Vorbereitung, Geistesgegenwart, eine anknüpfungsfähige Theologie, neue Ideen der Vermittlung, Sachkenntnis oder Schlagfertigkeit, wenn wir in einer „missionarischen Situation“ sind. Wir offenbaren auch etwas von uns selbst. Beziehungen zwischen Menschen, aber auch zu Gott und der Gemeinde leben von solchen Selbst-Offenbarungen. Der fordernd-spitze

Satz von Friedrich Nietzsche „Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müssten mir seine Jünger aussehen!“<sup>22</sup> hat eben diese Wahrheit: man ist auch als Person eine Botschaft. Zur Verkrampfung sollte sie aber nicht führen. Keiner muss glücklich, aber jeder darf authentisch sein. Keiner muss penetrant verzückt, aber jeder darf freundlich und zugewandt sein. Keiner muss die Erhabenheit Gottes verkörpern, aber jeder darf Mensch sein. Es steht am Ende diese wunderliche und wunderbare Erfahrung, dass Kommunikation zustande kommt, selbst wenn man keine Wunder vollbracht hat: „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit.“ ►► (2. Korinther 12,9).

*Schließlich gibt es da noch die missionarischen Situationen, von denen wir vorher gar nichts geahnt haben:*

**E**s war nicht in der Kirche, in der ich den Glauben entdeckte: Gott bediente sich einer Frau auf einer ganz anderen Bühne, die sogar bewusst als Atheistin lebte. „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir ...“ – wer weiß: wenn nicht auf der Bühne in dem Drama „Abaelard und Héloïse“ dieser Satz im Textbuch gestanden und die Hauptdarstellerin ihn nicht so wunderbar gesprochen hätte: ich hätte ihn womöglich nie gehört, hätte nie seine verheißende, umwandelnde Kraft gespürt – hätte den Weg womöglich nie gefunden zu diesem Gott und seiner Kirche. Ich habe das, was man vielleicht „Bekehrung“ nennt oder „Umkehr“, dem Theater zu verdanken zuerst. Dann erst kamen Kirchenmenschen dazu: eine Pastorin, die sich meiner annahm; die meiner Infragestellung alles Religiösen mit weitem Herz begegnete.

Ich kam da – für mich überraschend – nicht in eine Horde Wissender, sondern in die Familie der Suchenden.

Das alles hat mein Kirchenverständnis und auch mein Amtsverständnis geprägt: das Wort ist mehr und größer als die Kirche. Gottes Wort in Gesetz und Evangelium geht nicht auf in unserem Menschenwort. Und wir sind als Verkündigende nicht Wissende, sondern selbst auf das Wort Angewiesene.

Ich habe aufgrund dieser besonderen Erfahrung, glaube ich, wenig Angst um unsere Kirche. Ich kenne ihre Schwäche – aber vor allem habe ich kennengelernt ihre große Stärke: das Wort Gottes mit seiner Kraft und Wahrheit, mit seiner Schönheit in Wort und Musik, Tanz und Spiel. Und ich weiß: die Herrschaft der Kirche ist nicht an den Bischofssitzen – weder in Rom noch hier im Norden. Unser Herr ist Christus selbst, der uns brauchen will, ihn zu verkündigen und seine Kirche zu leiten „sine vi humana, sed verbo“ – nicht mit menschlicher Gewalt, sondern mit dem Wort, so die Confessio Augustana zum Bischofsamt.

Meine Frömmigkeit ist vergleichsweise jung also: Erst als Erwachsener habe ich entdeckt, dass in meinem Leben göttliche Macht und Kraft am Werke sind, die höher sind als meine Kraft und Macht. „Von allen Seiten umgibst du mich ...“ – Aber eben auch, in demselben 139. Psalm: „Wohin kann ich fliehen vor deinem Geist [...] und nähme ich Flügel der Morgenröte und ginge ans äußerste Ende des Meeres, so wärest du auch dort ...“

Das ist die Spannung meiner Frömmigkeit, die Gott alles zutraut. Und Grund meiner Freiheit auch. Dieser Gott, der in Jesus Christus erfahrbar wird bis zum Kreuz und zum leeren Grab, ist alles in allem. Ich muss nicht nach anderen Mächten fragen oder ihnen nachfolgen.

Dieses Wunder geschieht nicht nur allgemein und umfassend, sondern ebenso einzeln und in jeder Biografie. Das wiederum bestimmt mich in meiner pastoralen Existenz und als Seelsorger. Das lässt mich die Menschen annehmen – mit all ihren Unterschieden und neugierig sein.<sup>23</sup>

**Das lässt mich die Menschen annehmen – mit all ihren Unterschieden und neugierig sein.**

“

IN WEL-  
CHER  
MISSION?

# Test: Welche Art von Missionarin oder Missionar bin ich?

**Wähle dir zu jeder Aussagengruppe die Aussage aus, die am ehesten zu dir passt. Zähle dabei die Buchstaben vor den Aussagen, die du gewählt hast.**

- |  |   |
|--|---|
| <b>B</b> Menschen brauchen heute mehr Anreiz, zur Kirche zu kommen.  | <b>D</b> Menschen brauchen doch ein Erleben Gottes in Gemeinschaft.   |
| <b>C</b> Ich lebe meinen Glauben, das kann man wahrnehmen. Das ist meine Art zu missionieren.              | <b>B</b> Für mich ist ein Gespräch mit jemandem, der wirklich am Glauben interessiert ist, das Wichtigste.                              |
| <b>A</b> Wer sich für Gott interessiert, kann zur Kirche kommen.   | <b>A</b> Mission in der Kirche ist etwas für Hauptamtliche, die haben das doch auch studiert.   |
| <b>D</b> Ich biete Menschen aktiv Gebet an.  | <b>C</b> Ich engagiere mich an vielen Stellen und erzähle dabei auch von meinem Glauben. Manche habe ich damit schon neugierig gemacht. |
| <hr/>  |   |
| <b>A</b> Glaube ist zunächst eine Frage des Wissens und da haben viele Nachholbedarf.                      | <b>A</b> Wenn die Menschen eine gute Lehre bekommen, egal ob aus dem Internet oder aus der Predigt, macht Gott etwas daraus.            |
| <b>B</b> Viele Menschen brauchen Anleitung und Rat. Das können wir als Kirche mehr anbieten.               | <b>B</b> Ich lade gerne zu Events mit Mittagessen oder Kaffee ein, da kommt das Gespräch über den Glauben automatisch.                  |
| <b>D</b> Es gibt so viele Menschen ohne Lebenssinn, die brauchen eine Kirche, die öffentlich hörbar ist!   | <b>C</b> Bei mir zu Hause kann man sehr schnell erkennen, dass ich gläubig bin. Und auf meinem Auto klebt der Fisch.                    |
| <b>C</b> Religionsunterricht, Konfirmationsunterricht, Jugendarbeit ... das ist unsere Mission als Kirche. | <b>D</b> Gerade Menschen in schwierigen Situationen brauchen eine einfühlsame Ansprache.  |



**B** Konzerte und Lesungen in Kirche oder Gemeinde sind auch eine gute Möglichkeit, um die Schwellenangst zu überwinden.

**D** Ich fände es gut, wenn wir eine Art Gebetskasten außen an der Kirche hätten, wie einen Kummerkasten, in den man sein Gebetsanliegen einwerfen kann.

**C** Ich spreche offen über meine Termine in der Kirchengemeinde, damit mich andere auf meinen Glauben ansprechen können, wenn sie Interesse haben.

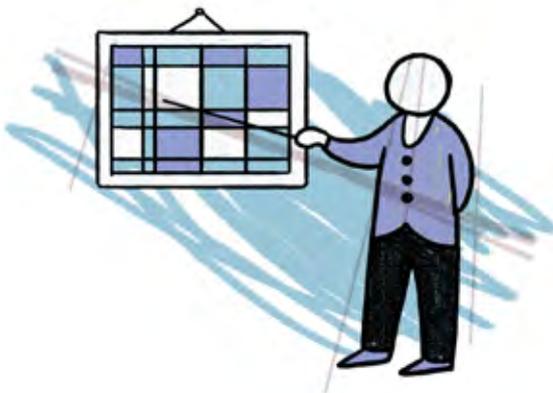
**A** Ich komme am ehesten über Inhalte ins Gespräch. Wenn jemand ernsthaft fragt, zum Beispiel, was war noch mal Pfingsten oder Ähnliches, dann kann ich Antworten geben.

**A** Wenn ich sehe, wer noch nicht mal das Vaterunser beten kann, dann denke ich schon, wir sollten Glaubensnachschulungen oder etwas Ähnliches anbieten.

**C** Ich zitiere auch aus der Bibel oder erzähle mal eine Geschichte, wenn es passt. Und das kommt meistens auch gut an.

**D** Wir als Kirche müssen mehr in die Brennpunkte gehen und dort Menschen wieder einen Halt geben.

**B** Es ist wichtig, dass wir in der Kirche viele Gelegenheiten schaffen, mit Freude zusammenzukommen.





#### **AUSWERTUNG:**

Wenn du drei oder mehr Aussagen von einem Buchstaben hast und die restlichen Buchstaben gemixt sind, lies deinen Typ.

Hast du zwei Aussagen von zwei Buchstaben, lies beide Typen und schau, ob sie sich ergänzen.

Wenn du ein bunter Mix bist, denke noch mal darüber nach, wie du eine andere Sache, die dich begeistert, weiterverbreitest.

Findest du dich in den Antworten gar nicht wieder, dann schreibe sechs neue, die zusammenpassen, und schicke sie uns für den Online-Test. Danke!

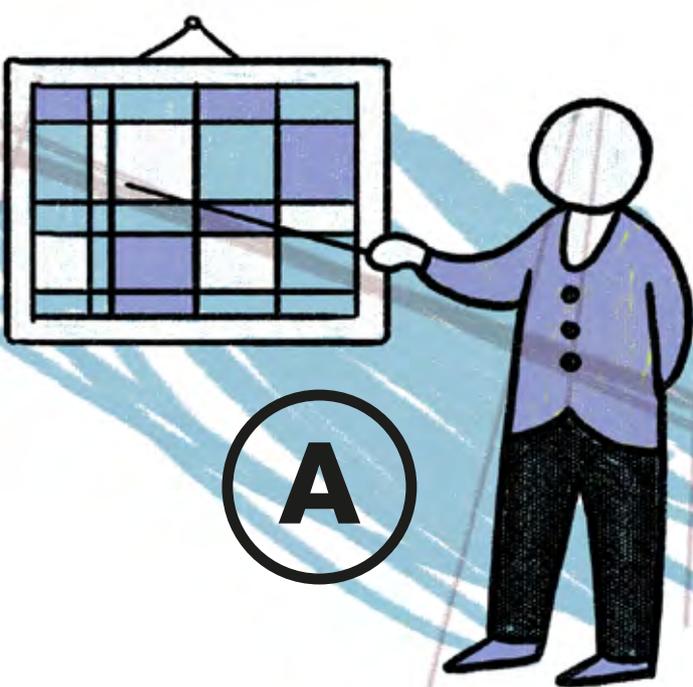
#### **DIE SEELENRETTERIN DER SEELENRETTER (D)**

Du bist überzeugt, dass es für Menschen eine echte Hilfe ist, zu glauben. Du siehst Menschen schnell an, wie es ihnen geht. Es ist dir wichtig zu helfen. Deshalb wünschst du dir, dass möglichst viele Menschen Zugang zu Vergebung und dem Angenommensein bei Gott bekommen. Dein Fokus liegt immer darauf, Menschen mit dem Evangelium zu trösten. Du bist ein/e gute/r Missionar/-in für Menschen, denen es schlecht geht. Erfolgreiche und glückliche Menschen sind nicht so sehr in deinem Fokus. Am besten kommt deine missionarische Ader in Hilfsprojekten zum Vorschein.

#### **DIE VORMACHERIN DER VORMACHER (C)**

Du bist mit dir und Gott meist im Reinen und kannst sehr offen über deinen Glauben sprechen. Genauso wie du über gute Rezepte oder ein neues technisches Gerät sprichst, das du angeschafft hast. Bei dir hat Glaube viel mit dem praktischen Leben zu tun und deshalb kommt dein Glaube auch im Alltag viel zum Vorschein. Wer dich kennt, weiß, dass er eine gute Adresse hat, wenn es mal um Sinnfragen geht. Du bist ein/e gute/r Missionar/-in für Sinnsuchende und Neugierige, die eine unkonkrete Vorstellung vom Glauben haben. Du wirkst am besten im Alltag und kannst deine Natürlichkeit und Selbstverständlichkeit, mit der du über deinen Glauben sprichst, vielleicht in deiner Gemeinde an andere weitergeben.





### **DIE LEHRERIN DER LEHRER (A)**

Du bist überzeugt, dass der Grund für die Säkularisierung unserer Gesellschaft darin liegt, dass zu wenig Wissen über den christlichen Glauben weitergegeben wird. Du glaubst an die Wirkung von Predigt und auch Bibelstunde und Konfirmationsunterricht. Die Frage, wie mehr Menschen dafür interessiert werden können, beantwortest du institutionell: Es müsste mehr gelehrt werden. Im Zweifel auch an anderen Plätzen. Du legst weniger Wert auf emotionale Gemeinschaftsangebote. Als Missionar/-in bist du hervorragend, wenn es darum geht, ein Glossar im Internetauftritt zu formulieren oder bei einem Glaubenskurs zu unterstützen. Wichtig ist, dass du Menschen findest, die dich dazu einladen.

### **SIE ODER ER ALS GEMEINSCHAFTSFREAK (B)**

Du bist überzeugt davon, dass Gott in Gemeinschaft wirkt. Das spürst du selbst bei dir und das möchtest du deshalb vielen anderen auch ermöglichen. Glaube muss Spaß machen und darf keine einsame traurige Sache sein. Deshalb lädst du gerne zu guten Events ein. Du kannst dir auch selber gute Veranstaltungen ausdenken und dabei sogar an die Schwellenangst der Menschen denken. Du möchtest zum Glauben wie zu einem Festival einladen. Deshalb brauchst du einen solchen Rahmen für deine missionarische Aktivität. Als Missionar/-in bist du Eventmanager/-in. Wichtig ist es, auch zu den Events einzuladen.



# „Wagen wir ein wenig mehr, die Initiative zu ergreifen!“<sup>24</sup>

**Aktuelle Missionsdokumente der Kirchen**



**24 Papst Franziskus**, Apostolisches Schreiben „Evangelii gaudium“ des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194, Bonn 2013, 24.

**25 Neben den hier vorgestellten Missionstexten des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Vatikans sei auch auf die „Kapstadt-Verpflichtung“ vom Dritten Lausanner Kongress für Welt-evangelisation 2010 in Kapstadt (Südafrika) hingewiesen.**

**26 Ökumenischer Rat der Kirchen, Together Towards Life: Mission and Evangelism in Changing Landscapes, Busan 2013.**

**27 Siehe Fußnote 24.**

**28 Evangelii gaudium 195.**

**29 Evangelii gaudium 1.**

**Verschiedene Kirchen haben in den vergangenen Jahren missionstheologische Stellungnahmen verfasst, die im Folgenden kurz vorgestellt werden.<sup>25</sup> Die Veröffentlichungsdichte missionstheologischer Dokumente zeigt nicht nur die Aktualität des Themas an, sondern auch die Bereitschaft der Kirchen, sich über den Grund, das Ziel und die Gestalt von Mission in sich verändernden Kontexten klarer zu werden.**

Aus dem Jahr 2013 stammt die jüngste Erklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) zur Mission „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisierung in sich wandelnden Kontexten“<sup>26</sup>, die auf der 10. Vollversammlung in Busan (Südkorea) angenommen wurde. Auffällig ist hier der Aufbau des Dokuments, der sich am Wirken des Heiligen Geistes orientiert: „Geist der Mission: Atem des Lebens“, gefolgt von „Geist der Befreiung: Mission von den Rändern her“, sodann „Geist der Gemeinschaft: Geist auf dem Wege“ und abschließend „Geist von Pfingsten: Gute Nachricht für alle“. „Gemeinsam für das Leben“ führt diesen Gedanken weiter aus hin zu einer missionarischen Spiritualität: Menschen werden aufgrund von Berufung durch Gottes Geist verwandelt und in den Dienst genommen. Zentral für das Missionsverständnis ist das umfassende „Zeugnisgeben“, als dessen Teil „evangelism“ verstanden wird. „Evangelism“ wird eng mit der Liebe Gottes verbunden und als dessen Wirkung aufgefasst. Sodann wird „evangelism“ sowohl individuell-soteriologisch als auch sozial-gesellschaftlich interpretiert: Es geht um persönliche Bekehrung und neues Leben in Christus und seiner Gemeinschaft durch Glaube, Buße und Taufe und ebenfalls um Transformation auf gesellschaftlicher

und sozialer Ebene. Der Ort für „evangelism“ ist die Kirchengemeinde, in deren Gottesdienst Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft lebendig sind.

Ebenfalls im Jahr 2013 erschien das Apostolische Schreiben „Evangelii gaudium“<sup>27</sup> von Papst Franziskus. Es stellt damit die aktuelle missionstheologische Sichtweise der römisch-katholischen Kirche dar. Missionarisches Engagement ist Teil der Biografie des Papstes. Als Jesuit gehörte er einer Gemeinschaft an, die die Evangelisierung Lateinamerikas vorantrieb. Mit „Evangelii gaudium“ knüpft Franziskus an sein missionarisches Selbstverständnis aus seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires an. Seine persönlichen Erfahrungen und theologischen Reflexionen mögen auch im Hintergrund Pate gestanden haben für die Hervorhebung der sogenannten „Peripherien“ und ihre Bedeutung für die Mission. Peripherien sind Randgebiete der Megastädte, in denen Menschen Armut, Gewalt und Krankheit ausgesetzt sind. Diese Menschen sind ein besonderes Anliegen missionarischer Aktivitäten, um ihnen Wege zu Teilhabe und Selbstbestimmung aufzuzeigen. Der Einsatz für die Armen ist eine „Option für die Letzten, für die, welche die Gesellschaft aussondert und wegwirft“.<sup>28</sup> Die Armen werden allerdings nicht zu Missionsobjekten degradiert. Die Botschaft wird vielmehr durch die Armen selbst verkündet. Aus der programmatischen und engagierten Schrift geht hervor, dass die römisch-katholische Kirche in Sachen Mission in der Welt von heute angekommen ist.

Busan, der Papst aus Lateinamerika und Kapstadt (siehe Fußnote 25): Die Verortung der Missionsdokumente ist ein erster Hinweis auf die Verschiebung der Gravitationszentren des Christentums aus dem Norden in den südlichen Teil der Erde. Darin deutet sich auch ein theologischer Perspektivwechsel an. Theologien aus dem afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Kontext geraten in den Blick, wenn von Mission geredet wird.

Allen drei Dokumenten liegt übrigens daran, dass Mission von spürbarer Freude getragen wird. Schon der erste Satz von „Evangelii gaudium“ beginnt programmatisch in diesem Sinne: „Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen.“<sup>29</sup> Miesepeter und Unglücksprophetinnen und -propheten sind demnach nicht die geeigneten Träger der Frohbotschaft.

## Anregung für die Weiterarbeit:



**Welche Unterschiede zeigen die drei Missionserklärungen?**

**Worin besteht die Motivation für Mission?**

.....

.....

.....

.....

.....

**Welche Stellung beziehen die Dokumente zu aktuellen Fragen bezüglich Flucht und Migration, Umwelt oder Wirtschaftspolitik?**

**Wo finde ich mich mit meinem Missionsverständnis wieder?**

.....

.....

.....

.....

.....

# Mission und interreligiöser Dialog – getrennte Geschwister?

►►  
**30** Ökumenischer Rat der Kirchen,  
 Mission und Evangelisation: Eine  
 ökumenische Erklärung, Genf  
 1982, o. S.

”

**Um angemessen von Christus Zeugnis abzulegen, müssen Christinnen und Christen es vermeiden, die Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraxis von Angehörigen anderer Religionen falsch darzustellen.**

**Fast scheint es so, als habe „die“ Mission in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten „dem“ interreligiösen Dialog den Platz überlassen bei der Begegnung zwischen Christentum und anderen Religionen. Aus der Sicht pluralistischer Religionstheorie wäre das eine konsequente Haltung. Denn wenn alle Religionen unter kulturellen und geschichtlichen Bedingungen per se Anteil an der einen großen Wahrheit haben, kann es nur darum gehen, in einer Haltung des Dialogs dieser einen Wahrheit näherzukommen. Doch dabei besteht die Gefahr, identitätsstiftende Merkmale der jeweiligen Religionen zugunsten der einen großen Wahrheitsidee aufzugeben.**

Der Ton macht die Musik – auch in Bezug auf Mission und Dialog. Die Weltmissionskonferenz in Melbourne hat 1980 das Thema Mission und Dialog neu entdeckt und in ihrer Erklärung festgehalten: „Sich in einer [...] Dialogbeziehung mit unseren Nachbarn aus anderen Religionen zu engagieren, ist kein Widerspruch zur Mission. Es kann nicht darum gehen, unsere Mission als Zeugen Jesu Christi preiszugeben. Die Verkündigung des Evangeliums an die ganze Welt bleibt eine gebieterische Aufgabe, die allen Christen aufgetragen ist, die aber im Geist unseres Herrn und nicht im Geist eines aggressiven Kreuzzuges erfüllt werden muss.“<sup>30</sup> Zwar wird in der Erklärung um eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Mission und Dialog gerungen. Aus dem kurzen Zitat geht aber nicht hervor, ob Mission und Dialog als gleichberechtigte Partner verstanden werden, oder Dialog lediglich als notwendige Begleiterscheinung von Mission auftaucht, als friedliches Gegenbild zu aggressiven Verkündigungsstrategien aus vergangenen Zeiten.

Die im vorangegangenen Kapitel behandelten Erklärungen der Kirchen äußern sich ebenfalls zum Thema interreligiöser Dialog. Der ÖRK-Text von Busan betont den Einladungscharakter des „evangelism“ und hebt auf die Haltung von Demut und wechselseitigem Respekt mit Blick auf den Kontakt zu anderen Religionen ab. Auch in der Kapstadt-Erklärung wird auf die Notwendigkeit einer wertschätzenden Haltung hingewiesen. Dialog hat darüber hinaus „einen angemessenen Platz [...] im Umgang mit Menschen anderen Glaubens“ und sei „legitimer Teil unserer christlichen Mission“ (Kapstadt-Erklärung, Teil II, C).

Respekt gegenüber Andersgläubigen im Kontext missionarischen Wirkens: Diesem Thema stellt sich explizit das Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ von 2011. Man kann es als ethischen Kodex für die missionarische Haltung von Christinnen und Christen im multireligiösen Kontext bezeichnen. In der Präambel heißt es: „Dieses Dokument soll keine theologische Erklärung zur Mission darstellen, sondern verfolgt die Absicht, sich mit praktischen Fragen auseinanderzusetzen, die sich für das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt ergeben.“ Dahinter steht die Frage, wie christlicher Glaube bezeugt werden kann in einer Welt religiöser Konkurrenzen und Konflikte und zunehmender Einschränkungen von Religionsfreiheit. Das Dokument wurde von Vertreterinnen und Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen, des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog und der Weltweiten Evangelischen Allianz erarbeitet. Schon allein diese ökumenische Spannweite der Träger macht die Verlautbarung einzigartig. In diesem Dokument werden Mission und Dialog

# Anregung für die Weiterarbeit:



(kirchenübergreifend!) nicht als Gegensätze, sondern als verbindende Größen verstanden. In den „Empfehlungen“ werden die Kirchen unter dem vierten Punkt gebeten, „dass sie Christinnen und Christen ermutigen, ihre eigene religiöse Identität zu stärken und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religionen und deren Verständnis zu vertiefen, und zwar aus der Sicht von Angehörigen dieser Religionen. Um angemessen von Christus Zeugnis abzulegen, müssen Christinnen und Christen es vermeiden, die Glaubensüberzeugungen und Glaubenspraxis von Angehörigen anderer Religionen falsch darzustellen.“ Zeugnis und Dialog müssen sich an den zu Beginn des Dokuments festgehaltenen „Prinzipien“ der Liebe Gottes und dem Vorbild Christi orientieren und messen lassen. Wird Mission dialogisch interpretiert, ist eine strenge Grenzziehung zu anderen Religionen nicht statthaft. Umgekehrt kann Mission nicht vollständig im interreligiösen Dialog aufgehen, Mission umfasst mehr als das interreligiöse Gespräch, sie beansprucht Heilsrelevanz und hat gemeinbildende Konsequenzen, sie beschreibt nicht nur ein Wahrheitskonzept, sondern erhebt Anspruch auf Wahrheit und Heil. Darüber hinaus sollte aber in Bezug auf den interreligiösen Dialog beachtet werden, dass er nicht nur kognitiv Glaubenssysteme vergleicht. Es geht im Dialog des Lebens über das Verstehen hinaus um konkretes Eintreten für Gerechtigkeit und Zusammenarbeit zwischen Religionen. Interreligiöser Dialog kommt letztlich da zustande, wo sich Religionen in ihrem missionarischen Selbstverständnis begegnen. Das ist eine Herausforderung und eine Chance zugleich.

In der Präambel des Dokuments „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ heißt es:

„Ziel dieses Dokuments ist es, Kirchen, Kirchenräte und Missionsgesellschaften dazu zu ermutigen, ihre gegenwärtige Praxis zu reflektieren und die Empfehlungen in diesem Dokument zu nutzen, um dort, wo es angemessen ist, eigene Richtlinien für Zeugnis und Mission unter Menschen zu erarbeiten, die einer anderen Religion oder keiner bestimmten Religion angehören.“

**Welche Richtlinien würden für Ihr Umfeld passen?**

.....

.....

.....

.....

**Und wie lauten sie unter Einbeziehung einer Haltung des Dialogs und Respekts gegenüber Andersgläubigen?**

.....

.....

.....

.....

**Bieten die erwähnten „Empfehlungen“ des Dokuments eine Unterstützung für Ihre Suche?**

.....

.....

.....

.....

# Mission kommt durch Bewegung, nicht durch Standpunkte



**31 Vorlesebuch Ökumene**, Geschichten vom Glauben und Leben der Christen in aller Welt, herausgegeben von Susanne Beck, Ulrich Becker und andere, Lahr 1991, S. 220 ff.

**32 Martin Luther**, Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis [1523], WA 11, S. 189, Z. 7–9.

**Andreas Khosa, ein schwarzer Pastor aus Südafrika, erzählt aus seiner Lebensgeschichte: „Mein Vater war ein mächtiger Mediziner. Und ich sollte später auch einmal solch ein großer Mediziner werden wie er. Deshalb zeigte er mir, welche Kräuter für welche Krankheiten wichtig waren und vieles andere mehr. Er lehrte mich auch den Glauben an unsere Ahnen. Man muss tun, was sie verlangen, dann helfen sie einem, sagte mein Vater. Wenn man das nicht tut, strafen sie den Menschen. Oft habe ich auch Angst gehabt vor den Strafen meiner Ahnen.**

Als ich zur Schule ging, lernte ich einen Lehrer kennen, der Christ war. Er hatte keine Angst vor den Ahnen und sagte: ‚Mein Gott hat alle Menschen lieb. Keiner braucht Angst zu haben.‘ Als ich das hörte, wurde ich froh. Der Gott der Christen war ganz anders als unsere Ahnen. Von ihm fühlte ich mich freundlich eingeladen. Dann kam der Tag, als ich zum Mediziner geweiht werden sollte. Meine Eltern und Verwandten kamen alle und tanzten um mich herum. Auf dem Höhepunkt des Festes machten sich alle auf den Weg zu der Stelle, wo die Ahnen angebetet werden. Kurz bevor wir die Stelle erreichten, blieben alle zurück, nur ich allein sollte weitergehen. Als ich zu der Stelle kam, war ich ganz verwirrt. Jetzt stand ich zwischen den Göttern und dem lebendigen Gott. Die Entscheidung fiel mir sehr schwer. Aber dann ging ich langsam weiter. Fort von den Ahnen – fort von meinen Eltern und Verwandten. Ich wollte ein Christenmensch werden. Jesus hatte mich eingeladen. Und nun nahm er mir

alle Angst. Ich schaute mich nicht mehr um. Ich konnte mutig weitergehen und lief die ganze Nacht, bis ich in ein Dorf kam, in dem eine christliche Gemeinde war.“<sup>31</sup>

Ein Lebens-Lauf im wahrsten Sinn des Wortes. Andreas Khosa läuft einfach weiter. Bleibt nicht da stehen, wo er stehen bleiben sollte (und eigentlich auch wollte). Glaube ist kein Standpunkt, sondern eine Bewegung. Das macht es allerdings gar nicht so leicht, eine „missionarische Grundorientierung“ in ein Konzept zu fassen. Einen Standpunkt kann man beschreiben, eine Bewegung zwar auch, aber bei einer Bewegung ist die Beschreibung zu wenig, weil es ja darum geht, dass sich jemand bewegt.

Deshalb ist „Orientierung“ in jedem Fall sinnvoll – allein schon deshalb, weil Orientierung ja eigentlich „Ostung“ heißt und sich bezieht auf die grundsätzliche Ausrichtung der frühen Landkarten auf den Osten/Jerusalem und nicht auf den Norden. Osten – das ist die Richtung, in die man im Gottesdienst blickt. Das ist die Richtung, auf die hin in früheren Zeiten die Verstorbenen beigesetzt wurden. Orientierung meint also: Ich schaue dahin, woher ich etwas zu erwarten habe und wo das Leben spielt. Aber „Mission“ enthält schon vom Wort her (mittlere – schicken, senden) noch mehr Bewegungsenergie als eine bloße Ausrichtung, eine bloße Orientierung.

# Mission beginnt damit, dass Menschen von Gottes Bewegung mitgerissen oder zumindest aufgescheucht werden.



Worum es geht, ist dies: Wer dem Gott Jesu Christi vertraut, der geht weiter, als er eigentlich sollte und wollte – das ist nicht nur bei Andreas Khosa so. Wer dem Gott Jesu Christi vertraut, der lässt die Ahnen hinter sich und sieht nicht zurück – und damit sind nicht nur die Ahnen Afrikas gemeint, sondern Ideale und Überzeugungen, die Menschen prägen, und scheinbar eherne Standpunkte sowie alte Geschichten und Loyalitäten. Jesus hat gesagt: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt [im Sinne von geeignet] für das Reich Gottes“ ▶▶ (Lukas 9,62). Damit ist nicht gemeint, dass die, die vom Reich Gottes erzählen wollen, möglichst rücksichtslos sein sollen. Sondern dass sie sich fokussieren lassen auf das Neue, das von Gott kommt. Und dieses Neue, das von Gott kommt, besteht meist nicht in unbeschreiblichen Himmelsgütern und unaussprechlichen Worten, sondern darin, dass mir der Nächste zum wichtigen Thema wird. Martin Luther schreibt: „Also wird Gott in seiner Majestät nicht geliebt. Gott spricht: Mensch, ich bin dir zu hoch, mich kannst du nicht begreifen, aber ich habe mich dir in deinem Nächsten gegeben, den liebe und du liebst mich. Hier hast du den Nächsten, und das ist mein Werk.“<sup>32</sup>

Darin liegt der Dreh- und Angelpunkt für alles, was zu christlicher Mission zu sagen ist: Gottes Bewegung macht den Anfang! „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn“ ▶▶ (Galater 4,4) – damit fängt alles an, was im christlichen Glauben und zum christlichen Glauben zu sagen ist. Deshalb fängt auch Mission damit an – dass Gott „missionarisch aktiv“ wird. Dass Gott selbst

Mensch wird und „auf Sendung geht“, „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ ▶▶ (Johannes 3,16). Das ist der ursprüngliche, eigentliche und wesentliche missionarische Impuls – diese Bewegung Gottes, durch die Bewegung in die Welt kommt. Ein Anstoß von außen, Denkanstoß, Stein des Anstoßes, anstößig und umstürzend, wenn es sein muss, damit die Welt wieder so wird, dass Gott mit Recht sagen kann: „Siehe, es ist sehr gut“ ▶▶ (Genesis 1,31).

Mission fängt nicht damit an, dass Christen davon überzeugt sind, im Besitz der Wahrheit zu sein. Und sie hört nicht damit auf, dass alle anderen Menschen diese Überzeugung teilen und deshalb auch Christen werden.

Sondern Mission beginnt damit, dass Menschen von Gottes Bewegung mitgerissen oder zumindest aufgescheucht werden; dass Menschen wenigstens mal einen Schritt heraus machen aus ihrer eigenen Welt und Gott hinterherstolpern, der „in alle Welt“ unterwegs ist. Damit „kommt dann Bewegung ins Spiel“, durch diejenigen, die von Gott angestoßen, angestupst, angenehm überrascht, angeregt und aufgebracht worden sind. Sie bringen Gottes Bewegung unter und in Menschen, damit sie frei werden von Angst, von Schuld, von Hass. Diejenigen, die von Gott in Bewegung gesetzt wurden, bringen Bewegung in menschliche Gesellschaften, damit Gerechtigkeit und Frieden zu Leitbildern werden. Und sie wissen nicht immer schon im Voraus, was daraus werden wird. Der katholische Missionar Vincent J. Donovan formuliert



**Lukas 9,62** „Jesus sprach zu einem Menschen: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“

**Galater 4,4** „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan.“

**Johannes 3,16** „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

**Genesis 1,31** „Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“

”

**Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt“ – die Welt heller zu machen und freundlicher, dazu ruft Gott seine Menschen auf.**

▶▶

**33** „A young person in an American university [...] offered some advice: 'In working with young people in America, do not try to call them back to where they were, and do not try to call them to where you are, as beautiful as that place might seem to you. You must have the courage to go with them to a place that neither you nor they have ever been before.' Good missionary advice, and a beautiful description of the unpredictable process of evangelization, a process leading to that new place where none of us has ever been before“, **Vincent J. Donovan, Christianity Rediscovered: An Epistle from the Masai, London 2004, xix.**

**34** Vgl. für das Folgende **Christine Gerber**, Das entstehende Christentum und die Frage der Judenmission: Exegetische Bemerkungen, in: epd Dokumentation Nr. 22, 31. Mai 2016, Frankfurt am Main, S. 10.

das so: „Ein junger Mensch an einer amerikanischen Universität hat den folgenden Rat gegeben: ‚Wenn du in Amerika mit jungen Leuten arbeitest, versuche nicht, sie dahin zurückzubringen, wo sie waren; und versuche auch nicht, sie dahin zu rufen, wo du gerade bist, wie schön auch immer dir dieser Platz erscheinen mag. Du musst vielmehr den Mut haben, mit ihnen zusammen an einen Ort zu gehen, an dem weder du noch sie jemals zuvor gewesen sind.‘ Ein guter missionarischer Rat und eine schöne Beschreibung des unvorhersehbaren Ablaufs einer Evangelisation, eines Prozesses, der zu dem neuen Platz führt, wo niemand von uns zuvor gewesen ist.“<sup>33</sup> Durch missionarisches Handeln verändert sich etwas. Menschen verändern sich. Verhältnisse verändern sich. Aber diese Veränderung ist ein Transformationsprozess, ein Geschehen, in dem nicht der eine weiß, was aus dem anderen werden soll, sondern in dem beide sich verändern und nur Gott weiß, wie das werden wird. Zurücksehen und Ausruhen auf alten Rezepten geht dann nicht mehr. „Dein Wille geschehe“ – diese Bitte aus dem Vaterunser ist bei allem, was mit Mission zu tun hat, ein wichtiger Grundsatz. Immerhin – wenn man etwas genauer hinsieht, erkennt man zumindest:<sup>34</sup> Die Veränderung, die durch missionarisches Handeln geschieht, hat sozusagen zwei Grundrichtungen. Einerseits kann die Veränderung in erster Linie Menschen betreffen. Die Mission besteht dann darin, dass entweder eine Glaubensüberzeugung bei denen, die schon zur Glaubensgemeinschaft gehören, intensiviert wird (zum Beispiel durch Evangelisation oder „Innere Mission“), oder dass Menschen, die bisher noch nicht dazugehört haben, als Anhänger gewonnen werden.

Andererseits kann die Veränderung in erster Linie Glaubensüberzeugungen betreffen. In diesem Fall besteht die Mission darin, dass entweder innerhalb einer bestehenden Beziehung zu Gott bisherige Vorstellungen verworfen werden (die Reformation war in dieser Hinsicht eine Missionsbewegung), oder dass es im Gegenüber zu einer anderen Gottesvorstellung zur Konversion, zum Bruch mit dem bisherigen Glauben und zur Übernahme einer neuen Überzeugung kommt (so bei Übertritt in eine andere Religion).

Aber wie auch immer – das Ziel aller Veränderung, die Mission im Sinn hat, ist, dass es Menschen besser geht. Es geht nicht um Besserwisserei oder Rechthaben – und schon gar nicht darum, einen Machtanspruch durchzusetzen. Die Bewegung, die durch Gottes missionarische Aktivität in die Welt kommt, ist eine Freiheitsbewegung, eine Friedensbewegung, eine Menschenrechtsbewegung. „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt“ – die Welt heller zu machen und freundlicher, dazu ruft Gott seine Menschen auf.

# Anregung zur gemeinsamen Reflexion:



**Wer oder was hat  
mich überzeugt?**

.....

.....

.....

.....

.....

**Wie kommen wir als Gemeinde  
dazu in Bewegung?**

.....

.....

.....

.....

.....

**Wie ist die Geschichte meines  
eigenen Glaubens?**

.....

.....

.....

.....

.....

**Was habe ich  
weiterzuerzählen?**

.....

.....

.....

.....

.....

**Was entsetzt mich,  
wenn ich diesen Text lese?**

.....

.....

.....

.....

.....

# Von da an verspürte ich einen inneren Frieden.



**„Diesen Schatz immer wieder zu buchstabieren und mit anderen zu teilen, wie Christus es getan hat, das sehe ich als meine Aufgabe.“**

Aufgewachsen bin ich (geboren 1961) im sozialistischen Osten. In einem Dorf in der Nähe von Neubrandenburg. Meine Eltern hat es nach dem Krieg jeweils mit ihren großen Familien dorthin verschlagen. Dort gab es Bodenreformland zum Neuansiedeln. Außer ein paar persönlichen Sachen brachten sie nur noch ihren Glauben mit. Und so gehörte es für uns Kinder von klein auf dazu, dass am Tisch gebetet wurde, wir sonntags in den Gottesdienst gingen und zu den Kinder- und Bibelstunden. In den folgenden Kinder- und Jugendfreizeiten machte ich tolle Gemeinschaftserfahrungen, die mich stärkten für meinen Alltag als Außenseiterin in einem säkularen Umfeld.

Mit fast 15 machte ich dann meine persönliche Erfahrung mit „meinem Gott“. In der Sommerfreizeit war der Petrus das Thema und das ließ mich nicht mehr los. Zu Hause in meinem stillen Kämmerlein rang ich mit „meinem Gott“ und verspürte von da an einen inneren Frieden und ein bedingungsloses Angenommensein, das meinem Leben Sinn gibt, Freude und eine Neugier, die mich bis heute antreibt, immer den anderen Menschen mit seinen Erfahrungen und Ansichten und auch in anderen Ländern kennenlernen zu wollen.

Bald darauf wurde mir in einem Gottesdienst in unserer alten Dorfkirche, dem ich eigentlich nur von der Empore aus zuschaute, weil ich den Küsterdienst übernommen hatte, plötzlich sehr bewusst, wie unverfügbar, unfassbar dieser „mein persönlicher Gott“ in Wirklichkeit ist, viel größer als alle meine kindlichen Vorstellungen und persönlichen Erfahrungen, eigentlich unvorstellbar – und ein Staunen erfasste mich.

Dieses Staunen konnte ich zuletzt wunderbar teilen in einer Gruppe gleichgesinnter Frauen beim Pilgern. Diesem Wunder Schöpfung hautnah zu begegnen und in jedem Detail der Liebe ihres Schöpfers, ist für mich auch so etwas Unfassbares.

Auch andere Religionen zeichnen ganz tolle Gottesbilder – Lebenskraft zum Beispiel, Odem, dem Menschen eingehaucht, Urkraft ...

Ein wunderbarer Gott, der so viele Namen und Erscheinungen hat und uns zur Freiheit, Toleranz, Akzeptanz und Liebe befähigt, und dazu, das Verbindende zu suchen, und dabei unseren begrenzten Horizont übersteigt, der Unerklärbare, der uns einen Schatz im Glauben auftut über alles Verstehen hinaus, Jesus Christus. Er hat uns durch seine Auferstehung gezeigt, dass wir von der Ewigkeit her leben, im Hier und Jetzt, liebevoll, achtungsvoll, achtsam. Diesen Schatz immer wieder zu buchstabieren und mit anderen zu teilen, wie Christus es getan hat, das sehe ich als meine Aufgabe.

*Simone Radtke (56), Mitglied der Ersten Kirchenleitung der Nordkirche*

# Ich mochte die Atmosphäre in der Kirche, die Ruhe, die Lieder, meistens auch die Predigten.

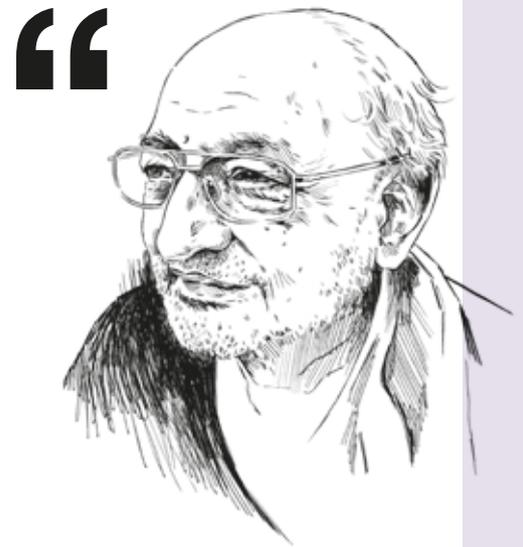
Ich wurde in Kalkutta geboren, in der Hauptstadt des indischen Bundesstaates Westbengalen. Dort habe ich meine Kindheit und Jugend verbracht. Und habe die Vielfalt der religiösen Strömungen Indiens in mich aufgenommen. Ich war Hindu, meine Mutter Christin. Wir hatten einen Hausaltar – im oberen Bereich waren Jesus und die Mutter Gottes abgebildet, im unteren Bereich Vishnu, Shiva und andere hinduistische Götter. Und in dem Internat in Darjeeling, das ich besucht habe, wurde ich von Jesuiten unterrichtet. Neben Mathematik ist „Scripture“, also die Beschäftigung mit „Heiligen Schriften“ verschiedener Religionen, immer mein bestes Fach gewesen. Als junger Mann bin ich dann nach Deutschland gekommen, nach Ahrensburg. Hier habe ich meine Frau, eine Christin, geheiratet und eine Familie gegründet.

Meine Kinder waren in einem kirchlichen Kindergarten und in einer Spielgruppe der Kirche – klar, dass ich Jahr für Jahr beim Krippenspiel in der Schlosskirche mit dabei sein musste. Wir haben unsere Kinder nicht taufen lassen, aber alle drei haben sich als Jugendliche selbst dazu und zur Konfirmation entschieden. Meine älteste Tochter ist sogar Pastorin geworden. Aber ich bin Hindu ge-

blieben, obwohl der Weihnachtsgottesdienst in der Ahrensburger Schlosskirche und der Silvestergottesdienst im Hamburger Michel für mich zum festen Jahresabschlussritual dazugehörten. Dann ist unsere Enkeltochter für einige Zeit zu uns gezogen und für sie gehörte seit einem Amerikaaufenthalt der sonntägliche Gottesdienst einfach dazu. Ich habe sie immer begleitet und habe das auch beibehalten, als unsere Enkelin dann weggezogen ist. Ich mochte die Atmosphäre in der Kirche, die Ruhe, die Lieder, meistens auch die Predigten. Besonders schön war es für mich, dass ich wie selbstverständlich dazugehörte, auch wenn ich auf der anderen Seite der Welt geboren wurde und nicht getauft war. Hier, in der Kirche, war ich willkommen und Gott nahe, so habe ich das erlebt. Und allmählich wurde mir immer klarer, dass ich innerlich schon Christ geworden war. Deshalb habe ich mich entschieden, das auch nach außen deutlich zu machen. 2010 war es so weit: Meine Tochter hat mich in einem Gottesdienst, bei dem meine ganze Familie mit dabei war, getauft. Ein wunderbares Erlebnis, an das ich oft und gerne zurückdenke.

*Dipak Kumar Sen (75),  
Mitglied der Nordkirche*

**Und allmählich wurde mir immer klarer, dass ich innerlich schon Christ geworden war.**



# Meine Reflexion:



**Mein persönliches Fazit:**

.....

.....

.....

.....

.....

**Mission ist für mich heute ...**

.....

.....

.....

.....

.....

**Ich nehme mir vor ...**

.....

.....

.....

.....

.....



**V. i. S. d. P.**

Evangelisch-Lutherische Kirche  
in Norddeutschland  
Die Erste Kirchenleitung  
Münzstraße 8–10  
19055 Schwerin

Postadresse:

Dänische Straße 21–35  
24103 Kiel  
info@kl.nordkirche.de

Weitere Informationen auf

[www.nordkirche.de/glaube/mission](http://www.nordkirche.de/glaube/mission)

Nachbestellung einzelner  
Hefte bei der Lutherischen  
Verlagsgesellschaft mbH  
Gartenstraße 20  
24103 Kiel

oder im Internet unter

[www.glaubenssachen.de](http://www.glaubenssachen.de)



Evangelisch-Lutherische  
Kirche in Norddeutschland